81. Jahrgang · Nr. 1 · Ostern 2026

Pfarrblatt

Dompfarre St. Stephan



Das Leben – ein Geschenk

Schwerpunkt Wenn die Erfahrung der Endlichkeit neue Perspektiven eröffnet

Dompfarre Bischofsweihe · Rainer-Kreuze im Dom · Fest der Firmung u. Erstkommunion

Spirituelles Hl. Martha · Psalm 126 (nach Martin Gutl) · Taufstein in der Katharinenkapelle

Lesestoff Wie leben? Von Jesus lernen · Schaut der Steffl lächelnd auf uns nieder …

Inhalt

- Editorial 2
- Wort des Dompfarrers 3
- Das Kreuz – ein Geschenk? 4
- Dem Morgen entgegen 6
- Auferstehung als Lebenskunst? 7
- Memento mori und memento vivere 8
- Freispruch für Eva? 9
- Das Leben – eine Auf-Gabe 10
- »Gott, Liebhaber des Lebens« 12
- Das Geschenk der Liebe: Hoch fliegen – tief fallen 14
- Kinder sind ein Geschenk 15
- Frei-willig mit Hilfe anderer sterben? 16
- Alles anders – und was jetzt? 17
- »Sterbende sind Liebende« 18
- Ein Licht für Sternenkinder 19
- Im Dienst für die Sicherheit der Menschen 20
- Das Leben ist ein Geschenk … 21
- Bischofsweihe 24
- Das Kreuz als Zeichen das bleibt 26
- Erstkommunion 27
- Blitzlichter aus St. Stephan 28
- Auf dem Weg zur Firmung 2026 31
- Heilige: Marta von Betanien 32
- Lieblingsgebet: Psalm 126 33
- Wegzeichen: Taufkapelle 34
- Wie leben? Von Jesus lernen 36
- Der Alte Steffl 37
- Chronik 38
- Archiv: „Himmeltrager"-Ordnung 39
- Gratulation Eva Maria Hirschl 40
- Einkehrnachmittag 40
- Mitarbeiterausflug 41
- Gottesdienst am Valentinstag 41
- Gottesdienste in der Karwoche und zu Ostern 43
- Termine 44
- Zum Nachdenken 48
- Impressum 48

Editorial

Geschenkt



Ein grünes Kreuz im Stephansdom? Dieses kunsthistorische Detail ist mir lange verborgen geblieben. Als gewöhnliche Gottesdienstbesucherin in der Kirchenbank sitzend hat man auch nicht den freien Blick auf dieses farbenfrohe und kunstvoll gestaltete Glasfenster im Altarbereich der Domkirche. Das war früher anders. Ursprünglich war das Kreuzigungsbild aus dem 14. Jahrhundert – das die Titelseite dieser Oster-Ausgabe ziert – nämlich das mittlere Chorfenster und, da es damals noch keinen barocken Hochaltar gab, auch für die Gläubigen gut sichtbar. Es zeigt Jesus auf einem grünenden Kreuz hängend. Kein abgestorbenes, totes Holz. Im Gegenteil: Holz, das grünt, sprießt und Knospen treibt. Ein Hinweis auf die Auferstehung und dass der Tod nicht das Ende ist. Es erinnert so wie das hölzerne gotische Baumkreuz (in dunkler Farbe mit goldenen Knospen), das seit vielen Jahren bei der Kreuzverehrung am Karfreitag im Dom verwendet wird, an den Baum des Lebens im Paradies.

Einer glücklichen (oder vorausahnenden?) Fügung verdanken wir es, dass dieses dreiteilige Fenster den Zweiten Weltkrieg, in dem sonst alle Glasfenster zu Bruch gegangen sind, „überlebt" hat: Es wurde bei Kriegsausbruch „zur Restaurierung" ausgebaut und im Krieg dann nicht mehr eingesetzt. Rückblickend ein „Geschenk" an uns nachfolgende Generationen!

Leben als Geschenk

Ein grünendes Holz verharmlost das Leiden nicht. Der Tod soll nicht klein geredet werden. Das Blut fließt in Strömen. Wenn das Leben an seine Grenzen kommt, steht die Zeit still und es wird dunkel. Aussichtslosigkeit macht sich breit. Welch ein besonderes Zeugnis, wenn Menschen auch in solchen Situationen noch beten können, wie es eine Inschrift aus dem Warschauer Ghetto bezeugt:

„Ich glaube an die Sonne,
auch wenn sie nicht scheint.
Ich glaube an die Liebe,
auch wenn ich sie nicht fühle.
Ich glaube an Gott,
auch wenn er schweigt."

Gerade die Erfahrung von Krieg, aber auch von Krankheit, Zerbrechen von Beziehungen, Leid und Tod konfrontiert uns mit der Endlichkeit menschlichen Lebens. Was uns stets selbstverständlich war und worüber wir vielleicht nie nachgedacht haben, ist von einem Tag auf den anderen plötzlich nicht mehr da. Vor diesem Hintergrund erkennen wir manchmal erst, wie viel Gutes und Schönes wir bereits bisher empfangen durften, oft ohne je Danke gesagt oder selbst etwas dazu beigetragen zu haben. Wer das Leben als Geschenk betrachtet, sieht vieles neu.

Den Glauben leben

Wie auf dem mittelalterlichen Glasfenster dargestellt, sind wir eingeladen, wie Maria allen Schmerz und alle Traurigkeit im Leben zuzulassen. Vertrauensvoll dürfen wir wie Johannes mutig dem Tod ins Angesicht schauen und dabei nicht vergessen, zärtlich unseren Arm jenen anzubieten, die gerade schwer vom Leben gebeugt sind. Wie der römische Hauptmann – von dem man es eigentlich nicht erwartet hätte – dürfen wir bezeugen: „Wahrlich, dieser Mensch war Gottes Sohn!" und mit den Worten des deutschen Dichters Novalis die Osterbotschaft voller Freude über die unbändige Kraft des Lebens und der Auferstehung Jesu in die Welt hinaustragen: „Ich sag es jedem, dass er lebt!"

Herzlichst, Ihre Birgit Staudinger



Martin Staudinger

Liebe Freunde!

Gefühlt begleite ich in der Winterzeit mehr Begräbnisse. Vielleicht erlebe ich es so, weil mir im Winter grundsätzlich eher kalt ist, und der zugige Wind auf den Friedhöfen mit der traurigen Stimmung länger in den Knochen sitzen bleibt. Und mit jedem Jahr nähert sich mein Alter immer mehr dem der zu Begrabenden an.

Worte und Momente des Trosts

Aber immer wieder bin ich berührt von dem ausdrücklich genannten Wunsch von Sterbenden, Freunden oder guten Bekannten, von mir begraben zu werden. Oder die Angehörigen kommen mit ihren persönlichen Wünschen zu mir. Die Familie und Verwandten erzählen mir so viel Gutes über die Verstorbenen, und oft denke ich mir, hoffentlich haben sie das auch ausreichend dem noch Lebenden zum Ausdruck gebracht und gefeiert. Beim Feiern des Begräbnisses verdecken nämlich die Tränen und die Trauer mit all ihrer Fassungslosigkeit und Unbegreiflichkeit die persönliche Aufnahmefähigkeit der Angehörigen. Aber in den verschiedenen Phasen der Trauer danach wird gerade durch die Trauerbekundungen manchmal ein Tor in den dunklen Stunden des Schmerzes und des Verlustes aufgestoßen zu einem Licht, das Hoffnung stiftet: „Ich habe ja gar nicht gewusst, wie viele Menschen meinen Verstorbenen so geschätzt haben!" – Oft werden die Kondolenzkarten und Schreiben immer wieder und wieder hervorgeholt und meditiert, weil sie Trost versprechen und auch bringen.

Im gemeinsamen Bedenken und Erzählen der vielen lichtvollen Erlebnisse strahlt in die Trauer ein Licht der Tröstung, das gerade mit einem stimmungsvollen Begräbnis einen ganz wichtigen Impuls erhält, der bleibend im Gedächtnis abrufbar ist. Manchmal hilft eine ganz kleine Fügung, um das Loslassen als Geschenk zu erfahren. Ein plötzlicher Sonnenstrahl durch das Fenster, ein Schmetterling, der sich fast unbemerkt aufschwingt, das Trällern eines Vogels können zum Anstoß werden, auf der Grundlage der Trauer wieder neuen Humus für das wachsende Leben zu finden.

Das Leben feiern

Ein „Leichenschmaus" hatte früher für mich irgendwie einen leicht anstößigen Beigeschmack, weil der Tod eines geliebten Menschen doch nicht mit fröhlicher Stimmung in Einklang zu bringen war. Aber was ich oft bei solchen Festessen an fröhlichen Geschichten über einen Menschen erfahren habe, übersteigt meist den normalen, katholischen Lebenslauf eines Verstorbenen. Wenn wir mit all unserer Betroffenheit, Trauer und Mitgefühl den Tod eines Menschen in einem würdigen Begräbnis und Verabschiedung begehen, beinhaltet das auch immer ein kräftiges JA zum Leben danach. Und das gilt nicht nur für das erhoffte ewige Leben unserer lieben Verstorbenen, sondern auch für unser eigenes persönliches Leben noch vor dem Tod.



Vor vielen Jahren war es mir geschenkt, ein besonders feierliches Begräbnis mitzugestalten. Ein Schubert-Streichquartett der Wiener Philharmoniker und höchste Wertschätzung der politischen Prominenz verliehen der Feier einen besonderen Glanz. Lobende Rückmeldungen gipfelten schließlich in der etwas übertriebenen Aussage einer sichtlich berührten mitfeiernden Dame: „Da bekommt man ja richtig Lust auf das Sterben!" Ihr verständnisvoller Gatte war mit mir einer Meinung, dass wir hoffentlich wohl noch viel vorher gemeinsam erleben dürfen.

Mit den besten Segenswünschen erbittet das uns allen

Ihr dankbarer Dompfarrer Toni Faber



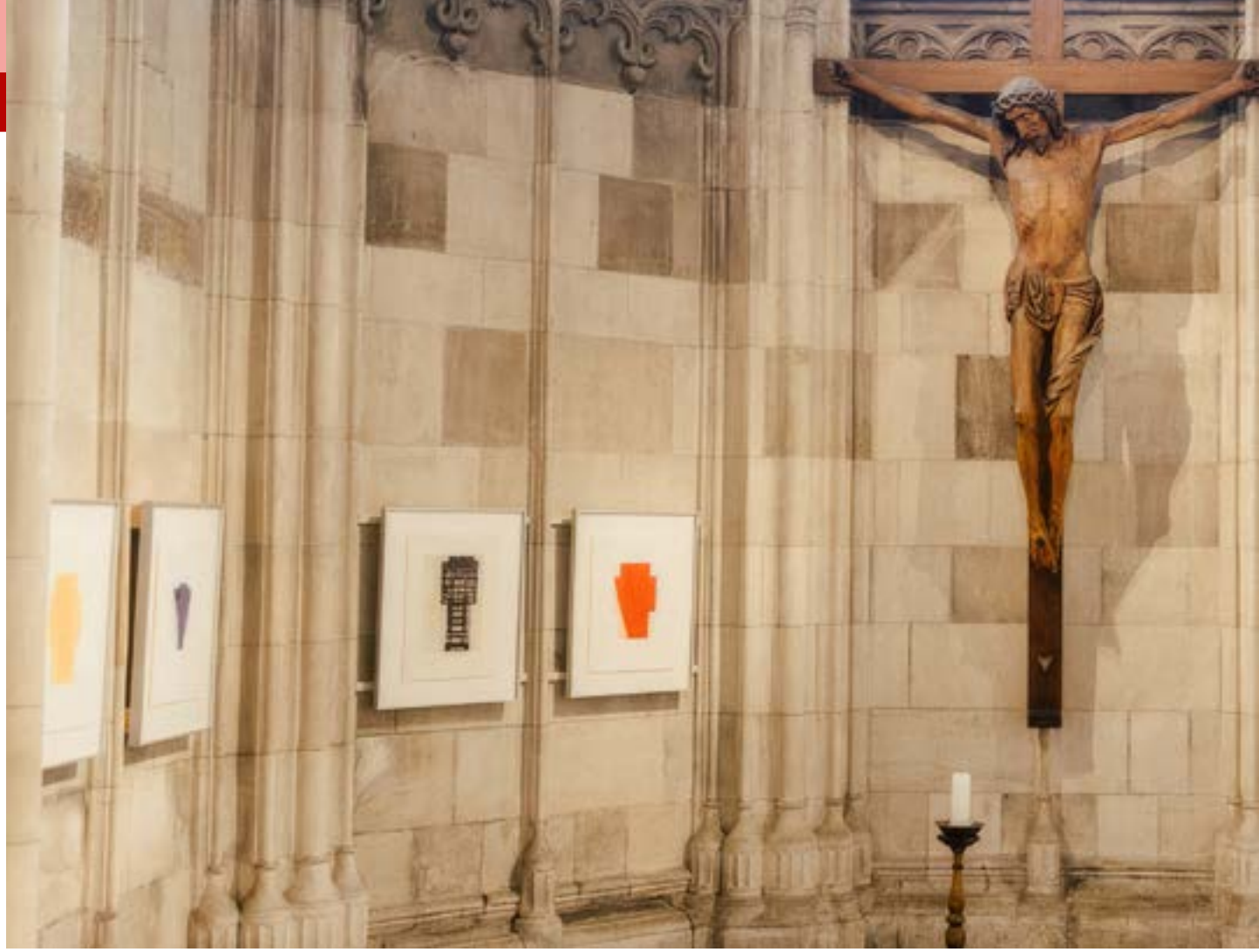


Dompfarrer: Suzy Stöckl

Titelseite:
Das Kreuzigungsfenster im Chor (1340) auf der Südseite der Domkirche: Es zeigt Jesus auf einem grünen, knospentreibenden Ast-Kreuz. Das Kreuz wird als Lebensbaum gedeutet, aus dem neues Leben erwächst. Foto: Verein „Unser Stephansdom"

Reaktionen

Wenn Sie uns etwas mitteilen wollen, zögern Sie nicht. Schreiben Sie an: Dompfarre St. Stephan, „Pfarrblatt", Stephansplatz 3, A-1010 Wien, oder ein E-Mail: dompfarre-st.stephan@edw.or.at



Das Kreuz – ein Geschenk?

Ostern ist ein Fest des Lebens. Licht durchbricht die Nacht, Hoffnung überwindet die Angst, der Tod verliert seine letzte Macht. Glocken läuten, das Halleluja erklingt neu, und die Kirche atmet auf. Und doch steht im Zentrum dieses höchsten christlichen Festes ein Zeichen, das auf den ersten Blick so gar nicht österlich wirkt: das Kreuz. Ursprünglich ein Folterinstrument, ein Symbol von Gewalt, Scheitern und Tod. Darf man da wirklich fragen: Ist das Kreuz ein Geschenk? Gedanken von Abt Patrick Maria Schöder OSB

Ist das Kreuz ein Geschenk?

Viele Menschen tun sich mit dieser Frage schwer. Zu schmerzhaft sind eigene Erfahrungen von Leid, Verlust oder Krankheit. Zu präsent sind die Kreuze, die das Leben uns manchmal auflädt: zerbrochene Beziehungen, Sorgen um Kinder und Enkel, Angst vor Krieg und Unsicherheit, Einsamkeit, Überforderung im Alltag. Wer so belastet ist, hört das Wort „Geschenk“ im Zusammenhang mit dem Kreuz vielleicht als Zumutung oder sogar als fromme Vertröstung. Und doch ist genau diese provokante Perspektive zutiefst christlich.

Das Kreuz Jesu ist zunächst alles andere als ein Geschenk. Es ist das Ergebnis menschlicher Angst, Machtgier und religiöser Verblendung. Ein Unschuldiger wird zum Tod verurteilt, weil er unbequem ist, weil er bestehende Ordnungen infrage stellt, weil seine Botschaft von der Liebe Gottes zu frei macht. Jesus stirbt nicht sanft und friedlich, sondern entehrt, verspottet und qualvoll. Gott selbst gerät in die äußerste Gottverlassenheit. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ – dieser Schrei Jesu ist der Schrei aller Leidenden, damals wie heute. Gott steht nicht über dem Leid, er geht mitten hinein.

Und genau hier beginnt das Geheimnis des Kreuzes als Geschenk. Gott antwortet auf die Gewalt der Welt nicht mit Gegengewalt, nicht mit Rache oder Machtdemonstration, sondern mit Hingabe. Er begegnet dem Hass nicht mit Vernichtung, sondern mit Liebe. Am Kreuz hält Gott uns Menschen einen Spiegel vor – und zugleich ein Versprechen. Der Spiegel zeigt: So weit kann menschliche Härte gehen, so tief können wir fallen. Das Versprechen lautet: Kein Leid, keine Schuld und kein Tod haben das letzte Wort.

Im Kreuz schenkt Gott sich selbst

Das Kreuz ist deshalb kein Geschenk im Sinne einer hübschen Gabe, die man sich aussucht oder die sofort Freude bereitet. Es ist vielmehr ein Geschenk wie das Leben selbst: kostbar, aber nicht billig; voller Schönheit, aber auch voller Zumutungen. Im Kreuz schenkt Gott sich selbst – ohne

Erzdiözese Wien/Schönlaub



Das Kreuz – das Zeichen das bleibt. Seit Aschermittwoch sind im Stephansdom 77 Werke des verstorbenen österreichischen Avantgardekünstlers Arnulf Rainer aus der Sammlung Trenker ausgestellt. In der Barbarakapelle begegnet man den Kreuzen auf Augenhöhe.

Schröder: Edgar Knaack

Bedingungen, ohne Rückzugsmöglichkeit. Er sagt uns: Ich gehe mit dir bis an den tiefsten Punkt. Ich lasse dich nicht allein, auch wenn du selbst keinen Ausweg mehr siehst. Du bist mir das wert.

Ostern macht deutlich, dass dieses Geschenk nicht am Karfreitag stehenbleibt. Das Kreuz ist ohne die Auferstehung nicht zu verstehen. Erst vom leeren Grab her wird sichtbar, was am Kreuz wirklich geschehen ist. Der Tod Jesu ist kein sinnloses Ende, sondern der Durchgang zu neuem Leben. Gott verwandelt das Zeichen der Schande in ein Zeichen der Hoffnung. Das Kreuz bleibt Kreuz – die Wunden verschwinden nicht –, aber es wird durchsichtig auf das Leben hin. Aus dem Ort des Todes wird ein Ort der Verheißung.

Kein Leben ohne Kreuz

Für unseren Alltag bedeutet das: Christlicher Glaube verspricht kein kreuzloses Leben. Wer das Evangelium ernst nimmt, wird nicht vor Leid bewahrt, manchmal im Gegenteil. Aber der Glaube verheißt, dass kein Kreuz sinnlos ist, wenn es mit Christus getragen wird. Das Leid wird dadurch nicht automatisch leichter. Schmerzen verschwinden nicht einfach, offene Fragen bleiben bestehen. Doch das Kreuz kann zum Ort werden, an dem Nähe wächst – Nähe zu Gott und Nähe zwischen Menschen.

Wo Menschen einander beistehen, dort beginnt Ostern

Wo Menschen einander im Leid beistehen, dort beginnt Ostern. Wo jemand die Last eines anderen mitträgt, ohne schnelle Antworten, ohne billige Ratschläge, dort zeigt sich die Kraft des Kreuzes. Wo einer nicht wegläuft, sondern bleibt, wo jemand zuhört, aushält und Hoffnung teilt, dort wird das Kreuz tatsächlich zum Geschenk – nicht weil das Leid gut wäre, sondern weil die Liebe größer ist als alles, was zerstören will.



Abt Patrick Maria Schöder ist Abt des Benediktinerstiftes Göttweig.

Vielleicht ist das Kreuz deshalb in so vielen Kirchen, Wohnungen und an Wegesrändern zu finden. Nicht, um uns an Schmerz zu gewöhnen oder Leid zu verherrlichen, sondern um uns zu erinnern: Gott kennt unsere Wege. Er ist kein ferner Zuschauer, kein unbeteiligter Richter, sondern ein mitgehender Gott. Das Kreuz sagt uns: Du bist nicht allein. Dein Leben, mit all seinen Brüchen, ist getragen. Auch das, was unvollendet bleibt, ist Gott nicht fremd.

Kreuz – Geschenk der unzerstörbaren Liebe Gottes

Ostern lädt uns ein, das Kreuz neu zu betrachten. Nicht nur als Zeichen vergangener Ereignisse, sondern als Einladung zum Vertrauen und zur Hoffnung. Wer auf den Gekreuzigten blickt, sieht einen Gott, der sich verschenkt – ganz und gar. Und wer auf den Auferstandenen vertraut, darf hoffen, dass auch die eigenen Kreuze eines Tages verwandelt werden: nicht immer hier und jetzt, aber in Gottes Zukunft.

Ist das Kreuz ein Geschenk? Vielleicht können wir an Ostern antworten: Ja – nicht, weil es leicht ist, sondern weil Gott uns darin seine unzerstörbare Liebe schenkt. Eine Liebe, die durch den Tod hindurchgeht und uns ins Leben führt. Darum dürfen wir Ostern feiern, trotz allem, was schwer bleibt. Oder gerade deshalb. Frohe und gesegnete Ostern.

So wünsche ich allen Leserinnen und Lesern ein frohes und gesegnetes Osterfest! ■



Dem Morgen entgegen

Die Botschaft von der Auferstehung bewirkt selten einen schlagartigen Wechsel vom Dunklen ins Helle. Eher lässt sie uns langsam durch die Nächte hindurch in die Morgenröte gehen.

Ist der Glaube an die Auferstehung angesichts der vielen Gewalt auf dieser Welt nicht naiv? Dieser Frage geht die evangelische Bischöfin Cornelia Richter nach und zeigt auf, warum die Botschaft der Auferstehung auch heute Kraft schenken kann.

„Der Herr ist auferstanden! Er ist wahrhaftig auferstanden!“ So hallt der Ostergruß am Ostermorgen durch die christlichen Kirchen. In vielen Gemeinden wird er durch fröhliche Traditionen wie Osterwitz oder Ostertanz verbunden. Ja, am Ostersonntag darf das österliche Lachen aus tiefstem Herzen erschallen. Denn: „Der Herr ist auferstanden! Halleluja!“

Was ist das für eine Überzeugung, zu der sich so viele Christinnen und Christen bis heute bekennen? Wie verhält sie sich zu dem, was wir sonst so in der Welt erfahren? Regieren nicht überall Aggression und Gewalt, Mord und Totschlag? Sind die Menschen in den Kirchen einfach nur weltfremd und naiv?

Glaube an Auferstehung ist nicht naiv

Wer die Ostergeschichte genau anschaut, weiß: Nein, Christinnen und Christen sind nicht naiv. Im Gegenteil. Die Erzählung von der Auferstehung beginnt ja nicht erst am Ostersonntag. Sie beginnt mit den historisch verbrieften, dramatischen Szenen zwischen Palmsonntag und Karfreitag: Jesus, ein junger Mann, der auszog, um die Welt zu verändern, wird zuerst in Jerusalem mit großem Jubel empfangen. Dann kippt die Stimmung, der Konflikt mit den (religions-) politischen Autoritäten eskaliert, er wird verraten und vor Gericht gestellt. Dort wird er für unschuldig befunden, aber die wütende Menge fordert seinen Tod. Er wird gefoltert, ans Kreuz geschlagen und stirbt. Die Menschen, die ihm nahe standen sind schockiert, geraten in Panik und betrauern seinen Tod.

Wenn die Welt still steht

Die existentielle Krise des Todes eines geliebten Menschen, wie ihn die Jünger und Jüngerinnen damals erlebt haben, erleben viele Menschen auch heute – ja, auch zu diesem Zeitpunkt, wenn Sie diesen Text lesen. Doch wir kennen nicht nur den Tod geliebter Menschen oder die Konfrontation mit der eigenen Vergänglichkeit, die unserem Leben den Boden unter Füßen wegzuziehen vermag, sondern viele erleben auch, dass die Welt still steht und man sich fühlt wie im freien Fall. Beispiele gibt es viele: den Moment einer schwerwiegenden Diagnose; der durch Arbeitslosigkeit leer gewordene Tagesablauf; ein Rechtsstreit, der einen in den finanziellen Ruin treibt; ein Kind, das der Sucht verfällt; eine Trennung, durch die familiäre Strukturen zerbrechen. Das alles sind Krisenerfahrungen, die unsere Existenz zutiefst erschüttern. In solchen Momenten rücken alle Hoffnungsgedanken, alle positiv-konnotierten Gefühle in weite Ferne.

Es dauert, bis das Wunder geschieht

Ähnlich geht es vermutlich den Frauen in den biblischen Erzählungen, die sich zum Grab Jesu aufmachen, um seinen Leichnam mit kostbaren Ölen zu salben: Sie kommen nicht mit Hoffnung, sondern sie sind gezeichnet von der Trauer um ihren Freund und Lehrer. Die Evangelien berichten von der Sorge der Frauen, wie sie den Stein wegrollen sollen, und sie erzählen vom entsetzten Staunen, als sie das offene und leere Grab vorfanden. Das war auf den ersten Blick kein Wunder, auch kein Trost, sondern Verwirrung, Bestürzung vielleicht auch Schock: Statt des Leichnams Jesu finden sie einen jungen Mann, der ihnen sagt, dass sie Jesus hier nicht finden würden. Sowohl im Markus- als auch im Matthäusevangelium steht die Furcht der Frauen im Zentrum: Sie sind über die Worte des jungen Mannes so sehr entsetzt, dass sie zuerst einmal davonlaufen. Das „Geheimnis des Glaubens“ beginnt in diesen Erzählungen also mit einem Nicht-Wissen.

Es dauert, bis das Wunder geschieht – das Wunder, dass aus Angst und Verzweiflung neue Hoffnung wird. Erst nach und nach finden die Worte „Er ist auferstanden“ Einzug in die Herzen. Zögerlich beginnen seine Freunde zu verstehen, dass mit Jesu Tod nicht einfach alles aus ist. Zaghaft finden sie zurück in ihre Gemeinschaft, in den Alltag der Jüngerinnen

Morgenrot: zero take / Unsplash

und Jünger, die diese Worte nun weitertragen und davon erzählen.

Das Erzählen setzt sich fort bis heute, bis in unsere eigene Gegenwart. Aber lässt sich das, was mit „Auferstehung“ gemeint ist, auch heute noch erleben? Einfach so, in unserem Alltag? Ja, ich glaube schon. Nur ist es eine Botschaft, die selten schlagartig vom Dunklen ins Helle wechselt. Eher lässt sie uns langsam durch die Nächte hindurch in die Morgenröte gehen. Zeigt sich in einem freundlichen Wort, in einer unterstützenden Geste, in dem ersten Schritt über eine Schwelle, die gestern noch unüberwindbar schien.

Es ist eine Botschaft, die in unserem Leben Raum gibt für die Weisheit Gottes und offen lässt, wie, wann und auf welche Weise Gott in unserem Leben wirken wird. Genau deshalb vermag sie es, das Gefühl in uns zu wecken, dass es tatsächlich wahr sein könnte: Dass nach dem Tod nicht alles aus ist, dass wir durch die Krise hindurch, ja selbst durch den Tod hindurch neues Leben sehen dürfen, dass es anders werden kann und wird. Weil uns diese Hoffnung aus dem Leben selbst erwächst, deshalb kann sie sich in neue Zuversicht verwandeln und das Leben für uns völlig neu erschließen. Deshalb wächst uns in ihr eine Kraft zu, die wir selbst nie für möglich gehalten hätten. Und deshalb und nur deshalb, lässt sich dieses Geheimnis im Glauben nicht nur glauben, sondern in der Tiefe unseres Herzens auch verstehen. ■



Cornelia Richter ist Bischöfin der Evangelischen Kirche A.B. Österreich.

Auferstehung als Lebenskunst?

Ein (Rück-)Blick auf die Zeit nach (m)einer Krebsdiagnose. Von Andreas R. Batlogg SJ

Es könnte auch anders (gekommen) sein: Chemo- und Strahlentherapie hätten nicht anschlagen, eine der Operationen hätte danebengehen können – nichts davon trifft auf mich zu. Ich hatte Glück! Anders als mein Mitbruder Bernd Hagenkord SJ, der langjährige Leiter der deutschsprachigen Sektion von *Radio Vatikan/Vatican News*, der einige Jahre nach mir ebenfalls an Darmkrebs erkrankte, diesen aber nicht überlebte. Bernd war sechs Jahre jünger als ich, wir sind beide am 4. Oktober geboren, sein irdischer Lebensweg, noch keine 53, endete aber im Juli 2021. Mein Leben ging weiter, was nach der Diagnose vom 25. September 2017 ungewiss war. „Krebs“ klingt zunächst wie ein Todesurteil. Rückblickend war für mich der Satz am Tag danach, ich solle alle Termine für ein Jahr absagen, fast noch schlimmer: „Sie haben einen faustgroßen Tumor, bösartig“.

Inzwischen also über acht Jahre mehr an Lebenszeit. Nach fünf Jahren durfte ich mich als „geheilt“ betrachten. Aber bei jeder Blutbilderhebung ist mir mulmig zumute. Erst recht gehe ich nicht unbefangen zu einer Darmspiegelung (Koloskopie), die seinerzeit ein fatales Ergebnis zutage förderte. Neulich, als mir ein befreundeter Arzt die Laborwerte mitteilte, hörte ich: „Pumperlgsund!“

Mit dem Glauben an die Auferstehung steht und fällt alles

„Zurückgekommen“ ist noch keiner. Außer einem. Der nicht scheintot war oder halbtot. Der auch nicht reanimiert wurde. Die Auferstehung Jesu ist eine Glaubenssache. Mit der alles steht und fällt. Paulus hat es den Korinthern, deren Gemeindeleben in allerlei Streitigkeiten unterzugehen drohte, schonungslos ins Stammbuch geschrieben: „Eine Auferstehung der Toten gibt es nicht? Wenn es keine Auferstehung der Toten gibt, ist auch Christus nicht auferweckt worden. Ist aber Christus nicht auferweckt worden, dann ist unsere Verkündigung leer, leer auch euer Glaube.“ (1 Kor 15, 12-14) Die Frage ist: Will ich das glauben? Kann ich das glauben, weil ich Jesus glaube? Es ist schon erstaunlich, dass Marienerscheinungen, Privatoffenbarungen und andere Phänomene wie „positive Energie“ oft viel mehr interessieren als die zentrale Botschaft des Christentums. Auferstehung der Toten: Das ist die Verheißung Jesu, nicht eine Erfindung der Kirche.

Ich bin nicht „auferstanden“, weil ich nicht tot war. Aber ich habe den OP-Tisch verlassen, ich brauche keinen Rollator mehr – und auch kein einziges Medikament mehr. Bin ich jetzt ein „neuer Mensch?“ Das war eine Illusion. Die meisten Menschen sind „Gewohnheitstiere“. Bald holt einen der alte Trott ein. Außer wir lernen – gegenzusteuern. Das tue ich. Weil ich um „geschenkte Zeit“ weiß.

„Das Zeitliche segnen“

Von einem Bekannten gefragt, was er gerade tue, antwortete der Schweizer Jesuit Niklaus Brantschen, ein Gratwanderer zwischen Christentum und Zen-Buddhismus, der damals ebenfalls eine Krebs-OP hinter sich hatte: „Das Zeitliche segnen“. Entsetzt hörte er: „Um Himmels willen, willst du wirklich den Löffel abgeben!“ Gemeint war natürlich: „Du willst doch nicht sterben?“ Was hatte der mittlerweile 88-Jährige gemeint? Die alte ▶



Andreas R. Batlogg ist Jesuit, Theologe und Publizist.

Richter: Barbara Frommann | Batlogg: Walter Glück

▶ Redensart „Das Zeitliche segnen“ meinte in seiner Walliser Heimat: Auf dem Totenbett, wenn man spürte, dass es zu Ende geht, Gottes Segen auf die Kinder und alles, was man zurücklässt (eben: das Zeitliche) herabrufen bzw. erbitten. Heute meint man damit umgangssprachlich einfach: sterben. Niklaus Brantschen hält dagegen: „Das Zeitliche will gesegnet sein vom Überzeitlichen, das Vergängliche vom Unvergänglichen, das Sterbliche vom Unsterblichen.“ Seit damals tue ich das hin und wieder: das Zeitliche segnen. Und es bewirkt auch etwas: mehr Aufmerksamkeit für schöne Momente, für geglückte Begegnungen, für tiefe Freundschaften. Daraus erwächst Dankbarkeit: dass ich noch am Leben bin. Weil es auch anders sein könnte.

Lebenskunst, die täglich neu erlernt werden will

„Der Glaube an die Auferstehung“, so Hildegard Keul, „plädiert daher nicht für ein naives ‚Alles wird gut‘. Vielmehr geht es um eine Lebenskunst, die widerständig dem gegenüber ist, was Leben zerstört. Erst dann hat sie befreiende Kraft.“ Automatisch aber, so die Theologin, geht das nicht: „Die österliche Lebenskunst will täglich neu erlernt werden an all den Orten, wo Verwundungen das Leben vergällen. Hier ist der Glaube an die lebenstiftende Kraft der Auferstehung gefragt, die am leeren Grab erfahrbar wird.“ Dass ich meinen Krebs besiegt habe und dass ich noch lebe – das ist „meine kleine Auferstehung“. Vorerst. Meinen (vor-)letzten Platz werde ich vermutlich einmal in der Krypta der Jesuitenkirche am Dr.-Ignaz-Seipel-Platz finden. Vor allem aber hoffe ich, später einmal bei Gott anzukommen. Für immer. ■



Andreas R. Batlogg beschreibt in diesem Buch, wie er mit seiner Diagnose umging und wie er mit der Behandlung zurechtkam: „Durchkreuzt – Mein Leben mit der Diagnose Krebs“, 2019 Tyrolia Verlag, 192 Seiten



Der Besuch der Michaelgruft ist im Rahmen von öffentlichen Führungen möglich. michaelerkirche.at

Robert Passini

Memento mori und memento vivere

Was wir von den Toten lernen können. Von Pater Peter van Meijl SDS

Sie hören in der Kirche am Aschermittwoch das Wort: „Gedenk, o Mensch, dass Du Staub bist und zum Staub wiederkehren wirst“. Nach der Messe erleben Sie den Ort des Staubes unter der Kirche. Mein Programm als ehemaliger Pfarrer der Michaelerkirche war: Beide Orte miteinander zu verbinden.

Die Anwesenden wurden nach dem Gottesdienst eingeladen, mit mir – noch immer im liturgischen Gewand – in Stille die Treppe in die Gruft hinunterzusteigen. Wir zogen langsam an einer Nische voll aufgetürmter Knochen vorbei. Ich dachte an die ergreifende Vision aus dem Buch Ezechiel, die sich hier vor unseren Augen vollzieht. Hier finde ich die heutige religiöse Lage unserer Kultur und die pastorale Aufgabe der Michaelergruft eindrucksvoll vorformuliert. „Du Mensch, das Volk gleicht diesen Knochen. Sie sagen nämlich: Unsere Lebenskraft ist geschwunden, unsere Hoffnung dahin, wir haben keine Zukunft mehr. Deshalb lass ich ihnen sagen: […] Ich hauche euch meinen Geist ein, damit ihr wieder lebt.“ (Ez 37, 11-12)

Langsam stiegen wir wieder aus der „Unterkirche“ in die „Oberkirche“. Welch eine Erfahrung. In der Gruft kannst Du das Oben und das Unten an diesem Mittwoch eindrucksvoll erleben. Tod und Leben. *Mors et Vita*, wie die Ostersequenz formuliert. Wo ist nun Leben und wo ist nun Tod? Oben oder unten?

Biotop Michaelerkirche

Für die barocke Bestattungsanlage in der Michaelerkirche habe ich ein neues Wort gesucht und das Wort *Biotop* für zutreffend befunden. Wörtlich übersetzt als *Ort des Lebens*. Kann man in dieser unterirdischen Gruft etwas über das Leben lernen?

Die Aschermittwoch-Erfahrung bezeugt es. Unsere Vorfahren kannten den Spruch: *Memento mori* – Denk daran, dass Du einmal sterben wirst. Man kann den Spruch auch umdrehen: *Memento vivere* – Denk daran, dass Du nicht vergisst, zu leben! Was hast Du in Deinem Leben erreicht, wenn Du mit 93 Jahren noch immer fragen musst: Wozu habe ich gelebt? Nach dem französischen Historiker Philipp Ariès (1914–1984) sagen wir: Wir Heutigen leben zwar länger, aber insgesamt kürzer. Denn früher lebten die Leute 80 plus ewig. Wir nur noch 90.

Für die Restaurierung der Gruft musste ich den Behörden der Erzdiözese Wien erklären, warum es sinnvoll ist, mit dieser Mammutaufgabe zu beginnen. Ich habe versucht, den Mitgliedern des Bischofsrates 2008 die Bedeutung der Gruft für die heutige Zeit zu buchstabieren. Obwohl die Gruft unter der Erde gelegen ist, ist

sie ein Ort für Menschen auf der Erde geworden. Diese Menschen verdrängen oft vieles, was mit dem Thema Sterben und Tod zu tun hat, und werden deshalb nicht selten religiös krank. In dieser Gruft, unter der Erde, wird gerade das Verdrängte greifbar und tastbar gemacht, sodass die Menschen seelisch gesunden können. Es wird schonungslos und doch liebevoll gezeigt, dass das Oben mittels eines natürlichen Scharniers mit dem Unten verbunden ist. Die Besucherinnen und Besucher spüren: Hier ist alles echt, nichts ist virtuell, alles ist reell. Während unsere Zeitgenossen in einem Museum manchmal auf Teppichen, in schrillem Licht und unter vielen Worten begleitet werden, werden sie hier auf staubigem, lehmigem Boden bei gedämpftem Licht und mit besinnlicher Sprache geführt. Wer in die Michaelergruft hinunter steigt, steigt in sich selbst hinunter. Die Gruft ist eine Lehrschule.

Denk daran, dass Du zu leben hast!

Die Michaelergruft will den heutigen *City Hoppers* vor allem die Botschaft vermitteln: *Memento vivere* – Denk daran, dass Du zu leben hast! Wer gut leben kann, kann auch gut sterben. Besonders wenn junge Leute – und auch Erwachsene – die Treppe wieder hinaufsteigen, sehe ich oft einen Glanz der Zufriedenheit in ihren Augen. „Jetzt habe ich keine Angst mehr vor dem Tod", so das Ritornello fast jeder Schulklasse. Vielleicht fasst dann der Besucher zum ersten Mal in seinem Leben den Entschluss: Ab jetzt will ich leben! Ein Besuch in der Gruft könnte vorbeugen und zahlreiche, teure psychologische und klinische Beratungsstunden ersetzen. Die Michaelergruft: ein Biotop! Ein Lebensort! Ein Lernort! ■



Der Salvatorianer Pater Peter van Meijl ist Ordenshistoriker und ehemaliger Pfarrer von St. Michael im ersten Wiener Gemeindebezirk.

VanMeijl: Bernadette Spitzer | Domarchiv St. Stephan

Freispruch für Eva?

Welche Schuld trägt Eva wirklich, die „Mutter aller Lebendigen", wie sie auf den ersten Seiten der Heiligen Schrift genannt wird? Einen differenzierten Blick auf die Texte wirft die Bibelwissenschaftlerin Agnethe Siquans.

„Von einer Frau kommt der Anfang der Sünde und durch sie sterben wir alle." (Sirach 25,24) Mit dieser heftigen Aussage nimmt Jesus Sirach ganz eindeutig auf die Erzählung über Eva im Buch Genesis Bezug. Sterben wir durch Eva? In Genesis 3,20 nennt Adam seine Frau Chawwa, also Eva, und das bedeutet „Leben". Leben wir also durch Eva? Wenn Jesus Sirach sagt, „durch sie sterben wir", dann meint er die Sünde. Gen 3 wurde in der christlichen Tradition als „Sündenfall" verstanden. Außerdem etablierte sich die Vorstellung, dass die Frau dafür verantwortlich ist, wie es etwa bildliche Darstellungen Evas mit einem Apfel zeigen. Es gibt aber auch andere Positionen: Paulus schreibt in Römer 5 den Anfang der Sünde Adam zu, dem er Christus als Erlöser gegenüberstellt. Manche Kirchenväter sehen die Schuld auch bei der Schlange. Sünde wurde jedenfalls sehr früh gleichgesetzt mit Sexualität und die Frau erschien als Verführerin. Wenn wir auf den Bibeltext schauen, dann ist Eva aber nicht einfach die Ursache des Todes durch Sex und Sünde. Das Wort „Sünde" und das Thema Sexualität kommen in Gen 2-3 gar nicht vor.

Mann und Frau auf gleicher Augenhöhe

Welche Rolle spielt die Frau in der biblischen Erzählung? Zunächst einmal wird sie als ebenbürtiges Gegenüber für den Menschen erschaffen (Gen 2,18-23). Dass sie seine „Hilfe" sein soll, wurde früher oft im Sinne einer Unterordnung und Abwertung der Frau ausgelegt. Allerdings wird das Wort „Hilfe" in der Hebräischen Bibel häufig für Gott verwendet. Es geht also



Nachdem Eva und Adam von den Früchten des Baums der Erkenntnis gegessen hatten und von Gott mit Gewändern aus Fell bekleidet worden waren, mussten sie den Garten von Eden verlassen. (Darstellung auf dem Krippenaltar von Josef Troyer im Dom)

um eine hochqualifizierte Hilfe. Mann und Frau sind also Partner und Partnerin auf gleicher Augenhöhe. Ihre Gemeinschaft wird betont und anders, als damals üblich, verlässt nach Gen 2,24 der Mann seine Familie, um mit der Frau zusammenzuwohnen.

Eva und die Schlange

In Gen 3 folgt die Erzählung, die besonders zum schlechten Image Evas beigetragen hat. Die unterschiedlichen Deutungen kommen daher, dass im Text einiges uneindeutig ist. Die Frau wird von der Schlange angesprochen. Aus Gen 3,6 erfahren wir, dass der Mann die ganze Zeit dabei war, aber er spielt keine aktive Rolle. Meist wurde der Text so gedeutet, dass die Frau leichter verführbar ist – deshalb habe sich die Schlange an sie gewandt.

Ein Blick in den Alten Orient kann hier weiterhelfen. Die Schlange war mit einer vielschichtigen Symbolik verbunden. ▶

Sie war einerseits gefährlich und todbringend – das leitet sich wohl von realen Erfahrungen her. Andererseits wurde sie, weil sie sich häutet, auch mit der Erneuerung des Lebens in Zusammenhang gebracht. Bäume wurden in Verbindung mit Fruchtbarkeitsgöttinnen dargestellt und symbolisierten so Leben und Fruchtbarkeit. Zudem war die Zubereitung von Nahrung eine Aufgabe der Frauen. Von daher erscheint es selbstverständlich, dass die Schlange die Frau anspricht und diese dem Mann zu essen gibt.

Was Eva damit anstrebt, ist Weisheit. Die Menschen erlangen die Erkenntnis von Gut und Böse, doch anders, als die Schlange es versprochen hatte: Sie werden nicht wie Gott. Im hebräischen Text wird ein Wortspiel zwischen den beiden sehr ähnlichen Wörtern „klug“ *(arum)* und „nackt“ *(erom)* gebraucht. So erkennen Adam und Eva einerseits ihre Nacktheit, die man auch im bildlichen Sinn als ihre Unwissenheit oder Kindlichkeit deuten kann. Andererseits erlangen sie die Fähigkeit, Gut und Böse zu unterscheiden, was für das menschliche Leben, so wie es sich danach entwickelt, eine notwendige Voraussetzung ist. Gen 3 ist eine ambivalente Erzählung: Die Menschen handeln gegen Gottes Gebot und werden aus dem Garten Eden vertrieben. Zugleich entwickelt sich die Menschheit und wird „erwachsen“. Im folgenden Kapitel werden dann auch die ersten Kinder geboren, Kain und Abel. Die Menschen arbeiten und sind für ihr Handeln verantwortlich. Das ist das Leben, das wir kennen, auch das Leben der Menschen zur Zeit der Abfassung der Texte, mit Licht und Schatten. Eva spielt eine wichtige Rolle am Anfang dieses Lebens: Sie ist zuallererst „Mutter aller Lebendigen“. ■



Agnethe Siquans ist Professorin für Alttestamentliche Bibelwissenschaft an der Uni Wien.

Das Leben – eine Auf-Gabe

Das Leben ist mehr als nur ein Geschenk. Es ist ein Auftrag. In der Fülle der Gaben, die uns geschenkt sind, gilt es den Geber der Gaben nicht zu vergessen und auf ihn zu hören. Von Ludger Schwienhorst-Schönberger

Nach christlichem Verständnis ist das Leben eine Gabe, die mit einer Aufgabe verbunden ist. Das Leben einfach nur als ein Geschenk zu betrachten, mit dem keinerlei Anspruch einhergeht, führt in die Irre. Das kann man an Kindern, an Jugendlichen und auch an sich selbst beobachten. Werden Kinder und Jugendliche mit einer Fülle an Geschenken zugeschüttet, werden sie aber durch keinerlei sinnvolle Aufgabe in Anspruch genommen, geraten sie über die Verwöhnungsfalle in einen Prozess der Wohlstandsverwahrlosung. Ihnen fehlt nichts, und doch geht ihnen das Entscheidende ab, sie fühlen sich von nichts und niemandem angesprochen. Wohl jedem dürfte diese Gefahr bekannt sein. Der christliche Glaube ist im Hinblick auf das hier skizzierte Dilemma sehr sensibel. Reichtum, Schönheit, Ansehen und Macht – Menschen, die mit diesen Gaben reich beschenkt sind, stehen in der Gefahr, in der Fülle der Gaben den Geber der Gaben aus dem Blick zu verlieren. Auch Begabung kann zu einer Falle werden. Die Heilige Schrift verurteilt all diese Gaben nicht, sondern betont, dass derjenige, der eine wertvolle Gabe von Gott empfangen hat, eine damit verbundene Aufgabe zu erfüllen hat.

Gabe der Schönheit, Klugheit und der Gottesfurcht

Die mit Schönheit und blühendem Aussehen beschenkte Judit (Jdt 8,7) setzte die ihr von Gott verliehenen Gaben ein, um unter Lebensgefahr ihr Volk vor der Vernichtung zu retten. Was ihr geholfen hat, die mit den Gaben verbundene Aufgabe zu erkennen, war die Gottesfurcht. Judit war nämlich nicht nur schön, klug und mutig, sondern auch „sehr gottesfürchtig“ (Jdt 8,8). Die Gottesfurcht konkretisiert sich im Gebet. Auf dem Höhepunkt ihrer dramatischen Rettungsaktion betete sie zu Gott. Das Gebet schenkte ihr die Einsicht, das Richtige zu erkennen, und zugleich die Kraft, es auch zu vollbringen: „Mach mich stark, Herr, du Gott Israels, am heutigen Tag!“, betete sie, und „schlug zweimal mit ganzer Kraft auf seinen Nacken und hieb ihm den Kopf ab“ (Jdt 13,8). Die Tötung des Holofernes, der sich vorgenommen hatte, im Auftrag des Königs Nebukadnezar das Volk Israel zu vernichten, entspricht, nebenbei bemerkt, den Kriterien, die der heilige Thomas von Aquin für die Erlaubnis zum Tyrannenmord aufgestellt hat. Judit hat sich mit ihren Gaben in den Dienst Gottes gestellt, deshalb wird sie „mehr gesegnet als alle anderen Frauen auf der Erde“ (Jdt 13,18). Durch sie hat Gott sein Volk vor der Vernichtung gerettet. Ihm gebührt der Lobpreis, den Judit selbst anstimmt: „Lobt Gott, ja, lobt ihn! Lobt Gott! Er hat dem Haus Israel sein Erbarmen nicht entzogen, sondern er hat in dieser Nacht unsere Feinde durch meine Hand vernichtend getroffen. […] Der Herr hat ihn [Holofernes] durch die Hand einer Frau erschlagen“ (Jdt 13,15).



Ludger Schwienhorst-Schönberger ist emeritierter Professor für Alttestamentliche Bibelwissenschaft an der Uni Wien.

Siquans: Universität Wien | Schwienhorst: F. G. Messenbaeck

Gabe der Einsicht, Macht in rechter Weise zu gebrauchen

Nach dem hier skizzierten Modell sind alle Gaben zu verstehen, die Gott einem Menschen schenkt. Das gilt beispielsweise auch für die einem König verliehene Macht. Der junge Salomo verzichtet nicht auf die Ausübung der ihm verliehenen Macht, sondern bittet Gott um die Gabe der Einsicht, um seine Macht in rechter Weise zu gebrauchen (1 Kön 3).

Gabe des rechten Gebets

Jesus schenkt uns die Verheißung, dass Gott uns alles geben wird, worum wir ihn in rechter Weise bitten werden: „Bittet und es wird euch gegeben; sucht und ihr werdet finden; klopft an und es wird euch geöffnet", heißt es in der Bergpredigt (Mt 7,7). Das Problem, das wir gewöhnlich mit diesem Wort Jesu haben, besteht darin, dass wir in vielen Fällen um das Falsche bitten. Paulus macht uns darauf aufmerksam, dass wir in unserem durch die Sünde verwirrten Bewusstsein gar nicht wissen, worum wir in rechter Weise beten sollen. Wir meinen, es zu wissen, doch in Wahrheit wissen wir es nicht: „Denn wir wissen nicht, was wir in rechter Weise beten sollen" (Röm 8,26). Diesem mangelnden Wissen kann Abhilfe geschaffen werden. Paulus fährt fort: „Der Geist selber tritt für uns ein mit unaussprechlichen Seufzern." Damit sind wir wieder beim Gebet. Im Zentrum der Bergpredigt steht das Vaterunser. Und darin beten wir: „Dein Wille geschehe!" (Mt 6,10). Im Gebet geht es darum, den Willen Gottes zu erkennen und zu lernen, meinen Willen mit seinem Willen in Einklang zu bringen. Dazu brauchen wir Geduld und regelmäßige Übung. Wenn wir dabei nicht nachlassen, werden wir verstehen, was Gott uns mit den Gaben, die er uns gegeben hat und die er uns weiterhin gibt, ja, mit unserem ganzen Leben, das er uns gegeben hat, sagen will. ■



Ölberg: Franz Josef Rupprecht/kathbild.at

Jesus betet allein am Ölberg. Was ist Gottes Wille? Jesus übergibt sein Leben ganz in Gottes Hand. (Darstellung auf der Südostfassade der Domkirche)

»Gott, Liebhaber des Lebens«

Dieses Wort aus dem Buch der Weisheit beschreibt Gott als einen Liebhaber des Lebens. Es ist ein hoffungsvolles und tröstliches Bild: Gott bejaht das Leben, schützt und begleitet es. Ein Ort, wo inmitten von Unsicherheit und Konflikten Menschen Zuwendung und Geborgenheit erfahren dürfen, ist „Beit Emmaus“, ein Alten- und Pflegeheim im Westjordanland, das von der Ordensfrau Sr. Dominika Zelent SDS geleitet wird.



Das Leben feiern und gemeinsam an einer Welt bauen, die bezeugt, dass Gott ein Liebhaber des Lebens ist.

Das Leben wird oft als Geschenk bezeichnet. Es ist das Wertvollste und Kostbarste, das ein Mensch besitzt. Es ist einzigartig, unverwechselbar und voller Möglichkeiten und Entwicklungspotential. Die Kostbarkeit des Lebens zeigt sich in seiner Einmaligkeit. Jeder Mensch ist ein Individuum mit eigener Lebensgeschichte, eigenen Gedanken, Träumen und Fähigkeiten. Kein Leben gleicht dem anderem. Freundschaften, Familie, Liebe, persönliche Erfahrungen machen unser Dasein reich und unverwechselbar. Doch das Leben ist nicht nur kostbar, sondern auch verletzlich und fragil. Ein Unfall, eine Krankheit, eine Trennung können das Leben plötzlich verändern oder beenden. Unsere seelischen Verletzungen, Einsamkeit, Leid und Rückschläge zeigen, wie empfindlich und zerbrechlich das menschliche Dasein ist. Doch die Zerbrechlichkeit macht uns nicht nur verletzlich, sie verbindet uns auch miteinander. Gerade weil wir wissen, dass das Leben endlich und zerbrechlich ist, empfinden wir Mitgefühl und Verantwortung füreinander. In der Zerbrechlichkeit wird der Geschenkcharakter des Lebens deutlich sichtbar. Wir haben es nicht selbst erschaffen, es wurde uns geschenkt, ja anvertraut. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach dem Geber, nach dem: Woher kommen wir?

Als Christinnen und Christen glauben wir, dass Gott die lebenbejahende und lebendige Kraft ist, die das Leben bejaht, schützt und fördert. Schon zu Beginn der biblischen Erzählungen heißt es im Buch Genesis, dass Gott alles erschuf und sah, dass es „sehr gut war“. Die ganze Welt; der Mensch, Pflanzen und Tiere sind Ausdruck der Liebe und Freude. Ein Liebhaber des Lebens zerstört nicht, sondern bringt hervor, schenkt Vielfalt, Bewegung und Wachstum. Der lebensliebende Gott wird in der Person Jesu konkret erfahrbar. Jesus wendet sich den Kranken, Ausgegrenzten und Schwachen zu. Er heilt, richtet auf, ermutigt, stärkt and schafft Lebensräume. Er schafft Lebensräume, in denen Menschen Würde und Hoffnung erfahren.

Ort der Zuwendung, Aufmerksamkeit und Wertschätzung

Einen solchen Lebensraum bietet „Beit Emmaus“, in Emmaus Qubeibeh, einem kleinen, palästinensischen Dorf im West-

Sr. Dominika



Zelent: Sr. Dominika

jordanland. Dieses Alten- und Pflegeheim ist ein Zuhause für palästinensische Frauen christlichen und muslimischen Glaubens, die aufgrund von Krankheit oder Behinderung auf Unterstützung angewiesen sind. Hier erhalten sie nicht „nur“ medizinische und pflegerische Versorgung, sondern vor allem Zuwendung, Aufmerksamkeit und Wertschätzung. Ein engagiertes Team aus Pflegekräften sowie Mitarbeitenden in Küche, Garten und Haustechnik sorgt täglich für eine menschenfreundliche und liebevolle Atmosphäre und Gestaltung dieses Ortes und schafft damit Sicherheit und Geborgenheit.

Die Zusammenarbeit mit der christlichen Gemeinschaft aus Ramallah, mit jungen Erwachsenen, die sich für Nachhaltigkeit und die Bewahrung der Schöpfung einsetzen, mit Klinik Clowns, die mit einer roten Clownsnase, Humor und viel Geschick ein Lächeln in die Gesichter der Bewohnerinnen zaubern, und vielen weiteren engagierten Menschen macht „Beit Emmaus“ zu einem Ort, an dem Leben trotz Krankheit und Einschränkungen seinen Wert und seine Würde behält.

Lebensraum für Begegnungen

In diesem geteilten und von Konflikten gezeichneten Land schafft „Beit Emmaus“ einen Lebensraum, der Begegnungen zwischen Religionen, Kulturen und Generationen ermöglicht. Frauen und Männer, Muslime und Christen, Ordensleute und Laien, Junge und Alte arbeiten hier zusammen und geben Zeugnis von lebensspendenden Begegnungen, von Hoffnung und von Träumen. Gemeinsam bauen wir an einer Welt, die bezeugt, dass Gott ein Liebhaber des Lebens ist und andere einlädt, selbst zu Liebhabern des Lebens zu werden. ■

Kontakt: d.zelent@dvhl.de



Die Salvatorianerin Sr. Dominika Zelent leitet das Alten- und Pflegeheim „Beit Emmaus“ im Westjordanland.

Die Autoren

Köksal Baltaci, Journalist, Redakteur der Tageszeitung „Die Presse“
Dr. Andreas R. Batlogg SJ, Theologe, Autor, Publizist
Claudia Bauer, Bundesministerin für Europa, Integration & Familie
em. Univ. Prof. Mag. DDr. Matthias Beck, Medizinethiker, Pfarrer in St. Josef zu Margareten
Dr. Elisabeth Birnbaum, Direktorin des Österreichischen Katholischen Bibelwerks
Patrick Budgen, Journalist, ORF-Moderator, Buchautor
Mag. Karin Domany, Religionspädagogin in Pens., PGR St. Stephan
Toni Faber, Dompfarrer von St. Stephan
Reinhard H. Gruber MA, Domarchivar von St. Stephan
Dr. Lucia Kautek, Kinderärztin i. R.
Mag. Dr. Elisabeth Th. Hilscher, Musikwissenschafterin, Mitarbeiterin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften
Cornelia Horak, Opern- und Konzertsängerin
P. Dr. Peter van Meijl SDS, Direktor des Instituts für Salvatorianische Geschichte und Spiritualität, Ordenshistoriker, Provinzarchivar
Nicole Meissner, MSc BA, Geschäftsführerin der St. Elisabeth-Stiftung der Erzdiözese Wien
Mag. Johanna Mikl-Leitner, Landeshauptfrau von Niederösterreich
Brigitte Pfaffstaller, Physiotherapeutin
Dr. Gerhard Pürstl, Landespolizeipräsident der Landespolizeidirektion Wien
Bischöfin Prof. Dr. Cornelia Richter, Evangelische Kirche A.B. in Österreich
Prälat Karl Rühringer, em. Domdekan zu St. Stephan
Gabriela Schnabel, Journalistin, Magazin „trend“
Mag. Karl Schlögl, Bundesminister a.D.
Abt MMMag. Patrick Maria Schöder OSB, Abt des Stiftes Göttweig
Dr. Gustav Schörghofer SJ, Rektor der Jesuitenkirche, Künstlerseelsorger
Univ. Prof. Dr. Ludger Schwienhorst-Schönberger i.R, Inst. für Bibelwissenschaft – Altes Testament, Kath.-theol. Fakultät, Uni Wien
Prof. Clemens Sedmak, University of Notre Dame (Indiana/USA), Philosoph, Theologe, Buchautor
Johannes Silberschneider, Schauspieler
Univ.-Prof. Dr. Agnethe Siquans, Inst. für Bibelwissenschaft – Altes Testament, Kath.-theol. Fakultät, Uni Wien
Mag. Birgit Staudinger, Theologin, Redaktionsleiterin
Mag. Oliver Steinringer, BA, Erzdiözese Wien, Öffentlichkeitsarbeit und Kommunikation
DGKP Georg Urban MA, Mitglied im Kinderführungsteam von St. Stephan
Sr. Dominika Zelent SDS, MA, Leiterin von Beit Emmaus

Redaktion

Redaktionsleitung: Mag. Birgit Staudinger
Lektorat: Mag. Karin Domany, Reinhard H. Gruber MA, Mag. Barbara Masin MA, Daniela Tollmann
Redaktionsteam: Dompfarrer Toni Faber, Mag. Karin Domany, Mag. Heinrich Foglar-Deinhardstein, Reinhard H. Gruber MA, Anneliese Höbart, Diakon MinRat. Mag. Matthias Németh MA, Mag. Oliver Steinringer MA unter der Mitarbeit von Christian Herrlich MA

Das Geschenk der Liebe: Hoch fliegen – tief fallen

Wegen ihr wächst du über dich hinaus und wirst zur besten Version deiner selbst. Wegen ihr findest du dich aber auch in einer Situation wieder, die ganz und gar frei ist von Lebensfreude. Ja, Liebe ist eine Naturgewalt. Von Köksal Baltaci

Sie bricht über dich herein, wenn du damit rechnest und wenn du nicht damit rechnest. Wenn du bereit bist und wenn du nicht bereit bist. Wenn du auf sie gewartet hast und wenn du nicht auf sie gewartet hast. Sie ist die mächtigste aller Naturgewalten – schön und schrecklich, sanft und hart, schöpferisch und zerstörerisch: die romantische Liebe zwischen zwei Menschen.



Wenn sie dich erfasst, ist es um dich geschehen. Von nun an wirst du nicht mehr von der Erde angezogen, sondern von der Person deiner Begierde. Du wirst zur Inspiration für ihre Zeichnungen, zur Eingebung in ihrem inneren Konflikt, zum Motiv in ihrem schönsten Traum, zur Intuition bei ihrer schwierigsten Entscheidung, zum Atem bei ihrem täglichen Sport. Wäre sie London, wärst du der Regen. Du wirst zur ersten Saite an ihrer Gitarre, zur Melodie in ihrem Lieblingslied, zur Geschichte in ihrem Lieblingsfilm, zur Frische in ihrem Sommer, zur Wärme in ihrem Winter. Wäre sie Chicago, wärst du der Wind. Du wirst zum Herbstlicht im September, zur Farbe der fallenden Blätter im Oktober, zum Zucker in ihrem Tee, zur Milch in ihrem Kaffee, zur Sahne auf ihrer Torte. Wäre sie Los Angeles, wärst du die Sonne. Du wirst zum Rauschen des Meeres, zum Zwitschern der Vögel, zum Zirpen der Grillen. Du bist bester Freund und Liebhaber, Klagemauer und Prellbock, Regierung und Opposition, Ballade und Rocksong, Komödie und Drama, Kissen und Boxsack. Wäre die Liebe ein Ozean, wärst du der Pazifik. Wäre sie ein Berg, wärst du der Mount Everest. Wäre sie ein Stern, wärst du die Sonne.

Eure gegenseitige Anziehung erinnert dich an alles Schöne, Aufregende und Magische auf der Welt. An das Gefühl im Spätsommer, wenn du auf einer Wiese im Schatten eines Baums liegst und der warme Wind unter dein Hemd kriecht. An den Kuchen aus Mürbteig, den dir deine Großmutter serviert hat, wenn du sie als Kind nach einem langen Schultag besucht hast. An die orange Hälfte von einem Twinni. An einen Herbstspaziergang im gelbroten Laub einer breiten Allee. An einen 24. Dezember mit Schneefall. An die grüne Hälfte von einem Twinni. An deine erste eigene Wohnung. An deinen ersten Urlaub ohne Eltern. An den Duft von Chlor im Schwimmbad, der dich für immer an deine schönsten Sommerferien erinnern wird. An das Spiegeln des Mondes auf dem Meer. An jene Gedanken am Morgen nach der Matura, als du dachtest, dass dir die ganze Welt offensteht und du die Wahl hast zwischen einer Karriere als Rockstar, Popstar oder Filmstar.

In Momenten wie diesen bist du sicher: Es ist für immer. Es muss einfach für immer sein. Was du nicht weißt: Während ihr den Stürmen in eurem Leben trotzt, schickt sich ein kleiner Windstoß an, euer Glück zu beenden. Einfach so? Ja, einfach so! Dieser Windstoß ist ein Meister der Tarnung – er kann sich als Routine im Alltag verkleiden, als Sehnsucht nach Abwechslung, als aufregende neue Bekanntschaft, als Dummheit nach einer langen Nacht. Plötzlich ist dein Fels in der Brandung der Boden, der dir unter den Füßen weggezogen wird. Der Sand, der dir durch die Finger rinnt. Der hell leuchtende Stern in dir, der verglüht. Und du bleibst zurück mit der Erkenntnis, dass die Abwesenheit einer Person ein Leben vollständig ausfüllen kann.

Tja, es war doch nicht für immer. Die unvergesslichen Situationen, in denen du alles darauf gewettet hättest, dass eure Verbindung nie endet, entpuppen sich als das, was sie schon immer waren: Augenblicke, die zwar perfekt sind, die aber verblassen können wie ein altes Foto in einer Holzkiste, und im Rückblick so traurig wirken wie ein leerer Swimmingpool im tiefsten Winter.

Eigentlich ist es ganz einfach. Nichts ist für immer. Vielleicht sollten wir gerade deswegen das, was wir im Moment haben, umso intensiver leben und erleben. Voll und ganz. Mit Leib und Seele. Und ohne Fallnetz. Denn ein solches ist ohnehin immer da: Die Liebe zu Gott. ■



Köksal Baltaci ist Redakteur der Tageszeitung „Die Presse“ und wurde 2023 als „Journalist des Jahres“ ausgezeichnet.

Baltaci: Die Presse/Clemens Fabry | Franz Kerschbaum



Meissner: Stephan Schönlaub

Kinder sind ein Geschenk

Wie ergeht es Müttern hinter Gefängnismauern? Nicole Meissner ist bei einem Besuch in der Justizanstalt Schwarzau Frauen begegnet, die trotz ihrer Haft und der widrigen Umstände dennoch alles für ihre Kinder geben.

Der Satz „Kinder sind ein Geschenk" fällt oft leicht, doch reflektieren wir wirklich über seine Bedeutung? Ein Geschenk ist weit mehr als nur ein schöner Ausdruck. Es ist eine kostbare Bereicherung, die meist unerwartet in unser Leben tritt. Es weckt tief empfundene Dankbarkeit und schenkt uns Freude – eine Freude, die so rein und strahlend ist wie zum Beispiel das Lächeln eines Kindes. Wenn ich an Kinder als Geschenk denke, dann kommen mir neben den besonderen Momenten, auch die anstrengenden und herausfordernden Momente in den Sinn. Schlafentzug, Gefühlsausbrüche, fehlende Unterstützung und vieles mehr. Aber jeder Ärger, jede Überforderung oder jeder Tiefpunkt vergeht, wenn leuchtende Augen uns mit Staunen und Liebe erfüllen. Wenn wir die Fortschritte beobachten, die Hilflosigkeit der Kinder durch unser Dasein überwinden und bedingungslose Zuneigung erfahren, dann verblassen angesichts dieser Dankbarkeit alle Hürden.

Geliebt werden – ein Geschenk

Während meines Besuchs in der Justizanstalt Schwarzau zusammen mit unserem Herrn Erzbischof Josef Grünwidl durfte ich tief bewegende Erfahrungen machen, wenn es um Kinder geht. Ich traf Mütter, die trotz ihrer Haft, ihres Freiheitsentzuges sowie ihrer Herausforderungen alles geben, um für ihre Kinder da zu sein. Diese Frauen zeigen einen bedingungslosen Lebensmut für das Wohl ihrer Kleinen. Diese Stärke berührt und lässt uns erkennen, wie kostbar und unermüdlich elterliche Liebe ist, trotz widriger Umstände für die Kleinen. Die Bibel schreibt im Psalm 127, dass „Kinder eine Gabe des Herrn sind". Diese Aussage mag einfach und selbstverständlich erscheinen, doch sie birgt eine tiefere Wahrheit, die unsere Haltung verändern kann. Ein Geschenk, eine Gabe kann man nicht einfordern und man kann es sich auch nicht verdienen. Es ist ein Zeichen der Zuwendung, das wir annehmen dürfen, und gleichzeitig ein Appell, in dem Rahmen unserer Möglichkeiten Verantwortung zu übernehmen. Gerade hinter Gittern, wenn die Möglichkeiten eingeschränkt sind, zeigt sich der Kern dieser Botschaft. Wenn einem Kind beispielsweise Weihnachten verwehrt bleibt, an dem es die Wärme eines Zuhauses erleben sollte, entfaltet sich die Gabe des Herrn in ursprünglicher Weise – Zusammensein, nicht getrennt sein, geliebt werden – das ist das Geschenk. Die Freude der Mütter in der Justizanstalt Schwarzau über die kleinen Gaben unter dem Baum, die im Rahmen unseres Besuchs kurz vor Weihnachten verteilt wurden, war überwältigend. Nach einer bewegenden Wort-Gottesdienst-Feier durfte ich miterleben, wie diese Momente der Verbundenheit und der kurzen Normalität Dankbarkeit weckten. Die bewegenden Gespräche, die Seelsorge, der Zuspruch, das Mutmachen durch unseren Erzbischof hat für einen kleinen Moment alles ganz weit in die Ferne gerückt. Ein Nachmittag mit tröstenden Gesten, aufbauenden und bestärkenden Worten, duftenden Keksen, warmem Punsch, weihnachtlicher Musik und kleinen Geschenken hat Weihnachten und die Kraft von Kindern für ihre Mütter spürbar gemacht.

Hoffnung auf Neuanfang

Im Hinblick auf die Karwoche sehen wir Jesus, welcher verhaftet, verhört, gefoltert und zum Tode verurteilt wurde. Diese Erfahrung der Machtlosigkeit und Ausgrenzung verbindet ihn direkt mit der Lebensrealität von gefangenen Frauen, Müttern und ihren Kindern. Sie brauchen Kraft, um weiterzumachen, Mut, um neuanzufangen und Hilfe, um den Weg zurück ins Leben zu finden. In diesem Moment wurde uns die Notwendigkeit einer Einrichtung für haftentlassene Mütter mit ihren Kindern bewusst. Bereits im März konnte die St. Elisabeth-Stiftung ein solches Mutter-Kind-Haus eröffnen. Zu Ostern feiern wir die Auferstehung; den Ausbruch aus dem verschlossenen Grab. Für unsere haftentlassenen Mütter ist dies ein starkes Symbol der Hoffnung auf einen Neuanfang und die Überwindung der Mauern. Die kleinen Wunder, die kleinen Geschenke Gottes in der Justizanstalt Schwarzau sind für ihre Mütter Ostern. Sie sind eine Gabe des Herrn, ein Geschenk. Sie geben ihnen und uns Mut und Kraft, den schwierigen Weg weiterzugehen. Sie schenken uns Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Sie sind ein spürbarer Segen Gottes, der sogar Mauern überwinden lässt. ■

Nicole Meissner ist Geschäftsführerin der St. Elisabeth-Stiftung der Erzdiözese Wien. Unter dem Motto „Mama, du schaffst das!" unterstützt die Stiftung schwangere Frauen, wohnungslose alleinerziehende Mütter und Familien in schwierigen Lebenssituationen. elisabethstiftung.at

Frei-willig mit Hilfe anderer sterben?

Was ist mit assistiertem Suizid gemeint? Und wie „frei“ ist die Entscheidung dazu? Gedanken des Medizinethikers Matthias Beck



„Jeder soll an der Hand eines Menschen sterben, aber niemand durch die Hand eines Menschen.“ (Kardinal König)

Seit dem 1. 1. 2022 ist in Österreich der sogenannte assistierte Suizid unter bestimmten Bedingungen straffrei. Was ist Suizid? Das Wort „Sui-cid“ kommt von „sui caedere“: sich selbst fällen, d. h. sich selbst töten. Wenn man das nicht mehr kann, darf nach dem neuen Gesetz ein anderer z. B. durch Beschaffung eines todbringenden Giftes assistieren. Allerdings heißt es in den Zehn Geboten: du sollst nicht töten. Und das gilt auch für jeden Einzelnen selbst. Soweit ich sehe, lehnen alle Religionen – mit wenigen Ausnahmen – die Selbsttötung ab. Man sollte nicht mehr von Selbstmord sprechen, da „Mord“ juristisch immer einen Vorsatz und niedere Beweggründe voraussetzt. Wenn sich jemand selbst töten will, geschieht das aber sehr selten aus niederen Beweggründen, sondern meistens aus einer großen inneren Not. Deswegen sollte man jeden Menschen, der sich selbst töten will, vor sich selbst schützen und ihm aus der Not heraushelfen. Auch juristisch ist man angehalten, jeden Menschen, der sich töten will, davon abzuhalten. In Österreich wird man sogar wegen unterlassener Hilfeleistung bestraft, wenn man es nicht tut.

Vier Prinzipien der Medizinethik

Will man die Frage nach dem assistierten Suizid ethisch betrachten, kann man zurückgreifen auf die vier ethischen Prinzipien, die die Medizinethik entwickelt hat: Autonomie, Nicht Schaden, Gerechtigkeit, Fürsorge. Es bleibt im Hintergrund das Verbot des Tötens. In dem hier vorliegenden Fall des assistierten Suizids konkurrieren vor allem zwei Prinzipien: das der Autonomie und das der Fürsorge. Das Prinzip der Autonomie hat einen sehr hohen Stellenwert. Es ist zu übersetzen mit Selbstbestimmung. Der Mensch soll über sich selbst bestimmen, soweit und solange er dann kann. Sollte er bewusstlos sein oder anderweitig schwer erkrankt, greift das Prinzip der Fürsorge. Andere Menschen oder der Staat sollen dann fürsorglich helfen, wo der Mensch sich selbst nicht mehr helfen kann.



Pfarrer Matthias Beck ist Pharmazeut, Mediziner, Buchautor und emeritierter Professor für Moraltheologie an der Uni Wien.

Autonomie versus Fürsorge

Im Zusammenhang mit dem assistierten Suizid gibt es nun beide Positionen: die eine vertritt die Priorität der Autonomie und die andere die der vermehrten Fürsorge. Die Positionen, die sehr für die Autonomie eintreten, sagen, der Mensch müsse sich auch selbstbestimmt das Leben nehmen können. Das hängt mit der Freiheit zusammen und diese Position ist der Meinung, dass das Recht auf Selbstbestimmung auch vor diesem Schritt nicht haltmachen dürfe. Die andere Position vertritt die Meinung, dass der Mensch, der sich selbst töten will, möglicherweise gerade nicht mehr ganz selbstbestimmt ist, sondern einer großen inneren Not und damit einer gewissen Unfreiheit unterliegt.

Beide Positionen wurden auch in der österreichischen Bioethikkommission beim Bundeskanzler breit diskutiert: Ist der Mensch, der sich töten will, wirklich frei oder befindet er sich in einer schweren inneren Notlage. Vielleicht hat ein junger Mensch viele Schulden und seine Freundin hat ihn verlassen oder umgekehrt. Und so hat man auch bei alten oder schwerstkranken Menschen gefragt, ob sie wirklich frei sind, einen solchen Schritt zu setzen. Er oder sie haben vielleicht große Schmerzen, haben Angst, anderen Menschen zur Last zu fallen oder ihre Eigenständigkeit zu verlieren. Vielleicht gibt es auch ein Erbe, auf das jemand wartet.

So wurde diskutiert, ob man die freie Entscheidung eines Menschen akzeptieren muss, oder ob man z. B. durch ein psychologisches Gutachten prüfen kann, ob die Entscheidung wirklich frei ist. Das erweist sich als schwierig. Daher hat der Gesetzgeber verfügt, dass keine Drucksituation für den Patienten entstehen darf, aus der heraus er entscheidet. Zwei ärztliche Gespräche müssen geführt werden, um das möglichst zu verhindern: eines davon mit einem Palliativmediziner, der Alternativen aufzeigt: Die Schmerzen können heute Patienten mit der immer besser werdenden Palliativmedizin genommen werden, sie werden psychologisch und spirituell begleitet und müssen keine Angst haben, allein und isoliert zu versterben. Auf Palliativstationen sinkt der Wunsch, sich zu töten, massiv ab. Daher war in allen Diskussionen vor der Gesetzgebung die fast einhellige Meinung, dass die Palliativmedizin massiv ausgebaut werden müsse, da sie suizidpräventiv wirkt. ■

Hand: Bruce Tang / Unsplash | Beck: Philipp Jongen/Styria Verlag

Alles anders – und was jetzt?

Manchmal wird das Geschenk des Lebens einem einfach von heute auf morgen entrissen. Ohne Vorwarnung. Ohne Möglichkeit zum Abschied. Die Kontaktstelle Trauer der Caritas bietet in solchen und ähnlichen Situationen Unterstützung. Ein Beitrag über den Umgang mit Trauer.

„Am schlimmsten ist es in der Früh", so hat es kürzlich eine Trauernde in einem Gespräch ausgedrückt, „ich wache auf, und ein, zwei Augenblicke später realisiere ich: Er ist ja nicht mehr da. Er kommt nie mehr zurück. Es wird nie mehr so, wie es war. So schön. Mit diesem Schock gehe ich dann in den Tag."

Es ist noch nicht lang her, dass diese junge Frau ihren Partner verloren hat. Plötzlich und unerwartet, wie es oft formuliert wird. Und jetzt ist so vieles zerbrochen: das gemeinsame Leben, die Liebe, das Miteinander – Spaßhaben. Aber nicht nur das: auch Zukunftsperspektiven sind verloren gegangen. Sie hatten sehr viel Zeit und Mühe investiert, ein gemeinsames Studienjahr im Ausland zu organisieren. Endlich schien alles geregelt zu sein. Und dann der Anruf. Die Nachricht von dem Unfall. Gleich auch die Information: Es war nicht seine Schuld. Manchmal erleichtert sie das.

Und jetzt?

Der US-amerikanische Psychologe William Worden hat ein Modell entwickelt, dem zufolge Trauer vier ganz konkrete Aufgaben mit sich bringt.

Erstens: die Realität des Verlustes akzeptieren. Das geschieht jeden Morgen, wenn sie aufwacht und sich ihrer Situation bewusst wird.

Zweitens: die Emotionen der Trauer erleben. Und diese Emotionen sind vielfältig. Natürlich ist da das, was landläufig unter Traurigsein verstanden wird. Aber da ist noch so viel mehr. Eben die Wut über diese Ungerechtigkeit. Die Angst davor, es nicht allein schaffen zu können – so viele Dinge im gemeinsamen Leben, für die in erster Linie er zuständig war. Wie soll sie das jetzt von heute auf morgen hinbekommen? Vielleicht auch Schuldgefühle: Hätte sie ihn davon abhalten können, sollen, müssen, bei dem Nebel ins Auto zu steigen?

Drittens: Anpassen an das Leben ohne den Verstorbenen. In diesem Fall bedeutet das, vor allem einmal zu entscheiden, ob sie jetzt allein nach Dublin geht. Oder ob sie lieber in Österreich bleibt. Aber auch den Alltag allein zu bewältigen. Besonders die jetzt so leeren Wochenenden sind schwierig.

Viertens: eine neue Bindung schaffen und die Zukunft planen. Es geht nicht darum, den Verstorbenen loszulassen (so wie das früher oft gefordert wurde), sondern ihm einen neuen Platz zukommen zu lassen, vielleicht am Abend vor dem Foto Dinge mit ihm zu besprechen oder wichtige Anliegen jetzt stellvertretend für sie beide weiter zu verfolgen. Es gilt, das Leben neu zu gestalten.

Sätze, die weh tun

Daran kann und mag sie jetzt noch nicht denken. Sie will auch keine Sätze hören, wie „du bist noch so jung", „die Zeit heilt alle Wunden". Diese Sätze tun weh. Manchmal hat sie den Eindruck, da kommt jemand mit einer Floskel, weil er nicht weiß, was er sonst sagen soll. Wenn nahestehende Personen so etwas sagen, fühlt sie sich besonders verletzt. Weil sie das Gefühl hat, da nimmt jemand ihren Verlust nicht ernst oder da ist kein Platz für ihren Schmerz. Deshalb dieser schnelle und billige Trost – der die Dinge eigentlich noch schlimmer macht.

Zuhörer gefragt

Was sie sich wünschen würde? Jemanden, der zuhört. Jemanden, der ihr nicht sagt, wie sie zu sein hat – sondern der fragt: Wie ist es bei dir? Jemanden, der Verständnis hat, wenn sie nicht reden will, wenn sie ein Treffen kurzfristig absagt – und der sich trotzdem nicht zurückzieht. ■



Elmar Walter

Unterstützung durch die Kontaktstelle Trauer

Die Kontaktstelle Trauer der Caritas der Erzdiözese Wien bietet Beratungsgespräche und Begleitung für Menschen an, die vom Tod eines nahestehenden Menschen betroffen sind. In einem Erstgespräch wird abgeklärt, ob Trauerbegleitung das richtige Unterstützungsangebot ist und welche Trauerangebote passend sind.

Herzliche Einladung, an einem gemeinsamen Spaziergang, einem Wandertag teilzunehmen oder einfach zu einem Trauercafé (einmal im Monat) zu kommen. Kontaktieren Sie uns gerne für eine Terminvereinbarung: Tel. 01/51 552 3099 oder kontaktstelletrauer@caritas-wien.at

»Sterbende sind Liebende«

Ulrike Reiterer-Schörg ist Krankenpflegerin im Hospiz und Quereinsteigerin in die Seelsorge. Im vergangenen Oktober wurde sie in ihren Dienst als Seelsorgerin gesendet. Oliver Steinringer hat davor ein Gespräch mit ihr geführt. Warum sie Menschen auch spirituell begleiten will, wie sie mit dem Tod umgeht und warum Patientenbesuche mystisch sein können

Sie sind Krankenpflegerin und haben sich entschieden, zusätzlich auch als Seelsorgerin zu arbeiten. Was hat Sie zu diesem Schritt bewegt?

Grundlegend ist, dass die Spiritualität eine wichtige Kraftquelle für mich ist. Ich arbeite seit vielen Jahren in der Krankenpflege mit Schwerpunkt Hospiz und Palliative Care. Mit der Erfahrung im Beruf ist der Wunsch in mir gewachsen, die Menschen auch spirituell zu begleiten. Das machen wir vielfach auch in der Pflege, aber es bleibt nicht immer genug Zeit dafür.

Im Hospiz erlebe ich, dass sich gerade in der Krankheit und am Lebensende oftmals Sinnfragen stellen. Eine Person, bei der ich diese Fragen aussprechen darf, und die mir vielleicht auch zu erkennen hilft, wie viele Schätze, wieviel Gutes es im Leben gegeben hat, kann eine Unterstützung sein. Der Glaube kann helfen, sich aufgehoben zu fühlen, auch wenn die Krankheit und die damit verbundenen Einschränkungen bleiben.

In den schweren Momenten möchte ich da sein und dadurch Gottes Nähe vermitteln und spüren lassen.

Gab es eine berührende Begegnung in Ihrer bisherigen seelsorglichen Tätigkeit?

Solche Begegnungen gibt es immer wieder, besonders am Lebensende, wenn die Sterbenden nur mehr wenig oder gar nicht mehr sprechen können. Aber gerade dadurch sind es oft ruhige, berührende und kostbare, fast mystische Momente mit den Patientinnen und Patienten und ihren Angehörigen, die sich nur schwer in Worte fassen lassen. Ich darf dann am Bett sitzen, laut oder leise beten oder singen und ein Stück dieses Weges mitgehen.

Berührend sind auch die Gespräche mit den Trauernden im Trauercafé, wenn sie sich gegenseitig erzählen, wie sie mit den verschiedenen Aspekten der Trauer umgehen und durch diese Trauer wieder „zurück ins Leben finden“.



Ulrike Reiterer-Schörg ist Krankenpflegerin und Seelsorgerin bei der Caritas Socialis

Sabina Dirnberger-Meixner

Im Hospiz haben Sie viel mit Sterben und Tod zu tun, zusätzlich sind Sie Trauerbegleiterin. Alles emotional schwierige Themen und Situationen. Wie gehen Sie damit um? Können Sie gut abschalten, wenn Sie das Hospiz verlassen?

Eine Hilfe, mit dem Sterben umzugehen, sind die Hoffnung und der Glaube, dass der Abschied am Lebensende kein endgültiger ist.

Oft gehen mir die Begegnungen und Gespräche noch nach. Da kommt mir ein längerer Heimweg zugute, um noch einmal über das Erlebte nachzudenken und nachzuspüren. Zu Hause angekommen, kann ich dann meist gut abschalten. Dabei helfen mir auch Stille und Gebet, der Austausch mit meinem Mann, das Pflegen von Freundschaften oder die Bewegung in der Natur. Auch die regelmäßige Supervision unterstützt. Ausreichend freie Zeit ist wichtig, um wieder Kraft zu tanken. Trotzdem gibt es auch Menschen, Familien oder Begleitungen, die mich länger beschäftigen.

Was haben Sie aus den Begegnungen mit Menschen am Lebensende für Ihr eigenes Leben gelernt?

Was wir immer wieder von den Kranken hören, ist: „Ich hatte noch so Vieles vor, und jetzt ist es nicht mehr möglich, das zu verwirklichen. Schieben Sie nichts auf!“ Diesen konkreten Rat möchte ich gern berücksichtigen, was aber nicht immer leicht ist. Die Erkenntnis, dass unser Leben ein Geschenk ist, dass es fragil ist und dass das Leben im Heute zählt, das tut mir gut.

„Sterbende sind Liebende“, so sagte mir einst eines meiner Vorbilder in der Palliative Care. Ich erlebe auch selbst immer wieder, dass die Menschen am Lebensende gütiger, dankbarer, ▶

Ein Licht für Sternenkinder

Das Geschenk des Lebens ist vom ersten Moment an sehr zerbrechlich und vermutlich erlebt es jedes zweite Paar: den Verlust eines Kindes noch während der Schwangerschaft. Doch zumeist bleibt der Schmerz und die Trauer der betroffenen Eltern still. Von Bundesministerin Claudia Bauer



Familienministerin Claudia Bauer (vorm. Plakolm) beim Gedenkgottesdienst im Stephansdom vergangenes Jahr anlässlich des Internationalen Gedenktages für Sternenkinder

Eine Schwangerschaft beginnt für Eltern mit großer Hoffnung, mit dem Wunsch nach Familie, mit Träumen von einer Zukunft mit Kindern gemeinsam. Umso schmerzlicher ist es, wenn ein ungeborenes Kind stirbt, wenn Eltern ihr Kind viel zu früh verlieren. Sternenkinder sind Kinder, auf die gewartet wurde, Kinder, die schon geliebt waren. Ihr Verlust hinterlässt Spuren im Herzen der Eltern, in den Familien – oft ein Leben lang.

Viele tragen diese Erfahrung im Stillen mit sich, denn unserer Gesellschaft fällt es vermeintlich noch immer schwer, offen darüber zu sprechen. Schwangerschaftsverluste sind für viele ein Tabuthema – und das, obwohl man davon ausgeht, dass jedes zweite Paar dieses Geheimnis mit sich trägt. Aus Unsicherheit schweigen wir, wechseln das Thema, oft aus Angst, die falschen Worte zu benutzen. Doch Schweigen hilft nicht, es verletzt.

Auch wenn der Schmerz, ein Kind zu verlieren, nie ganz verschwinden wird: er muss gesehen, anerkannt und begleitet werden. Als Familienministerin ist es mir ein Herzensanliegen, dass Eltern nach Verlust eines Kindes Begleitung, Schutz und rechtliche Absicherung erhalten.

Wer ein Kind verliert, ist nicht krank, sondern trauert

Viele Frauen stehen derzeit vor der Situation, dass ihnen nach einem Schwangerschaftsverlust nur der Krankenstand offensteht. Doch wer ein Kind verliert, ist nicht krank, sondern trauert. Genau hier setzt der Gedanke eines gestaffelten Mutterschutzes nach einem Schwangerschaftsverlust an. Es geht darum, einen eigenen Schutzraum zu schaffen, der die Situation anerkennt und Frauen Zeit gibt sich zu erholen und zu trauern – ohne Erklärungsdruck, ohne Rechtfertigung.

Gleichzeitig soll die Regelung bewusst offen gestaltet sein: Manche Frauen brauchen Rückzug und Ruhe, andere möchten wieder in den Arbeitsalltag zurückkehren, weil ihnen Struktur und Begegnung Halt geben. Das heißt, jede Frau soll selbst wählen können, ob sie nach einem Schwangerschaftsverlust in Krankenstand oder in Mutterschutz gehen möchte oder ob sie gleich wieder arbeiten will.

In Gesprächen mit Eltern höre ich immer wieder, wie wichtig Anerkennung ist. Pfarren und kirchliche Gemeinschaften leisten hier einen unschätzbaren Beitrag. Sie schaffen Orte, an denen Erinnern möglich ist, an denen Kerzen entzündet werden, Gebete gesprochen werden und Trauer nicht versteckt werden muss. Gerade solche Zeichen helfen, das Schweigen zu durchbrechen und Betroffenen zu zeigen: Ihr seid nicht allein.

Ich bin dankbar für alle, die sich in Pfarren, Vereinen und Initiativen für Sternenkinder und ihre Familien einsetzen. Für das Zuhören, das Begleiten und das stille Mittragen. Mein Wunsch ist, dass wir als Gesellschaft mutiger werden, dieses Thema anzusprechen – mit Respekt, mit Mitgefühl und mit der Gewissheit, dass Trost oft dort beginnt, wo Menschen einander offen begegnen. ■

▶ letztlich liebevoller werden. Davon zu lernen, empfinde ich als lebensbegleitende Aufgabe.

„Im Tod sind wir alle gleich" – diese Erfahrung hilft mir, das Augenmerk nicht zu sehr auf Äußerlichkeiten zu legen, sondern mehr auf das, was Bestand hat: gute Beziehungen – zu Gott und zu den Mitmenschen.

Ihr Leitspruch für Ihren Dienst lautet „Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen" (Ps 23). Was bedeutet das für Ihre Arbeit?

Der Psalm 23 ist mir seit langer Zeit sehr lieb. Ich habe in schweren wie in guten Zeiten erlebt, dass der Herr wirklich an meiner Seite ist und dass es immer einen Weg gibt, auch wenn ich ihn noch nicht sehe. Und dass mir nichts fehlt, wenn ich in Gottes Nähe bleibe und auf Ihn schaue. Denn ich bin Ihm wichtig, und Er meint es gut mit mir. Auch wenn ich Fehler mache, steht Gott bedingungslos zu mir. Diese Zuversicht und die Freude darüber, dass dies für uns alle gilt, ganz gleich, wie unser Leben verlaufen ist, möchte ich auch jenen vermitteln, die ich begleiten darf. ■

Bauer: BKA/Andy Wenzel

Im Dienst für die Sicherheit der Menschen

Menschliches Leben ist unendlich kostbar. Dieser Grundsatz ist nicht nur ein christlicher Gedanke, sondern auch ein zentrales Leitmotiv des polizeilichen Handelns in ganz Österreich und selbstverständlich auch in der Landespolizeidirektion Wien. Von Landespolizeipräsident Gerhard Pürstl

Tag für Tag stellen sich unsere Polizistinnen und Polizisten dieser Verantwortung. Sie schützen Leben, wenden Gefahren ab und stärken das Vertrauen in unseren Rechtsstaat.

Der Schutz menschlichen Lebens zeigt sich in den vielen unterschiedlichen Facetten der täglichen Polizeiarbeit. Diese bedeutet weit mehr als das Durchsetzen von Regeln und das Aufklären von Verbrechen. Sie beginnt dort, wo Menschen Angst haben, Hilfe brauchen oder nicht mehr weiterwissen. In solchen Situationen bietet die Polizei Schutz und Beistand und ist bemüht, Gefahren gar nicht erst entstehen zu lassen – sei es im Straßenverkehr, in familiären Krisensituationen oder im Alltag auf öffentlichen Plätzen.

Wo dennoch Not entsteht, ist rasche Hilfe entscheidend. Polizistinnen und Polizisten sind häufig die Ersten am Ort eines Unfalls oder einer Gewaltsituation.



Gerhard Pürstl ist Präsident der Landespolizeidirektion Wien.

Sie sichern Gefahrenstellen, leisten Erste Hilfe und übernehmen Verantwortung in Momenten, in denen Menschen besonders verletzlich sind. Daher ist es wichtig, dass Polizistinnen und Polizisten nicht nur rechtlich geschult sind, sondern auch menschlich handeln. Der Respekt vor der Würde jedes Einzelnen sowie das Bewusstsein für die Folgen des eigenen Handelns gehören zu den Grundlagen unseres Dienstes. Sicherheit entsteht dort, wo Menschen sich gesehen, ernst genommen und geschützt fühlen.

Vertrauen und positive Entwicklungen als Maßstab

Vertrauen ist keine Selbstverständlichkeit. Es entsteht im Alltag, etwa bei der Schulwegsicherung, die die Polizei als verlässlichen Ansprechpartner erlebbar macht, und bewährt sich ebenso bei größeren Einsätzen.

Die Effektivität polizeilicher Arbeit zeigt sich auch in den Entwicklungen der letzten Jahre. Durch gezielte Maßnahmen konnten wesentliche Verbesserungen der Sicherheit im öffentlichen Raum erzielt werden. Die Wiener Polizei setzt dabei auf verstärkte sichtbare Präsenz an öffentlichen Orten wie Parks und stark frequentierten Plätzen, um das Sicherheitsgefühl zu stärken und rasch eingreifen zu können. Zusätzlich werden Schwerpunktaktionen in kriminalitätsbelasteten Bereichen durchgeführt, um Straftaten vorzubeugen und Regelverstöße konsequent zu ahnden. Waffen- und Alkoholverbotszonen helfen, Eskalationen zu verhindern.

Ergänzend dazu fördert die Polizei den Dialog mit der Bevölkerung. Im Rahmen der Initiative „GEMEINSAM.SICHER mit unserer Polizei“ können Probleme frühzeitig erkannt und gemeinsam Lösungen entwickelt werden. Umfangreiche Verkehrskontrollen tragen zur Sicherheit auf den Straßen bei. Polizeibedienstete retten immer wieder als Ersthelfer Menschenleben. All das zeigt, wie vielschichtig und unverzichtbar das Wirken der Polizei ist.

Gleichzeitig ist dieser Beruf mit Grenzsituationen verbunden, die emotional und moralisch fordern. Begegnungen mit Gewalt, Leid oder Tod sowie Entscheidungen unter Zeitdruck hinterlassen Spuren. Gerade nach belastenden Einsätzen ist Unterstützung wichtig. Peer Support, Polizeiseelsorge und Mitarbeiterbetreuung der Landespolizeidirektion Wien bieten Beratung und Begleitung, damit Polizistinnen und Polizisten ihren anspruchsvollen Dienst gestärkt ausüben können.

Warum entscheiden sich Menschen dennoch für den Polizeidienst?

Für viele ist es die Freude an der Zusammenarbeit und der Wunsch, etwas Sinnvolles zu leisten. Manche erfüllen sich einen Kindheitstraum, andere schlagen bewusst einen neuen beruflichen Weg ein. Sie alle eint der Mut, Verantwortung in einem fordernden Beruf zu übernehmen und so das Leben in unserer Gesellschaft sicherer zu machen ■

Gender-Hinweis

Wir bitten Autoren und Leser um Verständnis, dass wir aus Gründen der besseren Lesbarkeit und der Unversehrtheit der Sprache allgemeine Bezeichnungen wie zum Beispiel „Christ“, „Schüler“ etc. sowie das ebenfalls grammatikalisch maskuline Wort „Mensch“ als inklusiv (also geschlechtsneutral) verstehen und überwiegend so verwenden. Die Redaktion.

Pürstl: Karl Schober/LPD Wien

Das Leben ist ein Geschenk, weil …

…dieses Geschenk sich immer wieder für jeden neu und in unterschiedlichster Weise darstellt: in den verschiedensten Geschenks-Abteilungen, diversen Geschenks-Ideen und auch immer wieder in besonderen und ausgeklügelten Geschenks-Artikeln, die jedoch nicht immer nur für einen selbst, sondern zur Weitergabe, zur Weiterverwendung bestimmt sind. Man bekommt diese Gaben nicht nur zum eigenen Nutzen, als Eigentum und Besitz, sondern um auch andere daran teilhaben zu lassen, um so im Idealfall selbst zum Geschenk werden zu können. Und man vielleicht auf diese Weise sogar seine eigene oder eigentliche Lebens-Aufgabe in der Lebens-Hingabe für andere entdecken kann und so zu einem erfüllten, zufriedenen, reichen, heilen und heilenden Leben findet. – Geben ist seliger denn Nehmen.

Lebens-Geschenk – Hingabe – Gabe – Talent – Charisma – Berufung

Die Gaben, die Talente, die man zusätzlich noch erhält, die Charismen, die, an richtiger Stelle und zum Wohle aller einsetzt, Friede, Freude und Heil entfalten können.

Diese Dinge wollen benutzt und in Umlauf gebracht werden, und nicht wie eine Bonbon-Schachtel versteckt im Schrank verkommen, bis die Süßigkeiten ungenießbar werden, sondern dieser Schatz, diese Köstlichkeiten wollen mit anderen geteilt und gemeinsam genossen werden; erst das macht dieses Geschenk dann zum wirklichen Geschenk.

„Das einzige auf dieser Welt, das nicht weniger wird, wenn man es verschenkt, ist die Liebe!“

Ich denke an die Hingabe auf beruflichem Gebiet, in Lebensgemeinschaften oder an Menschen, die sich in der palliativen Pflege, in der Hospiz-Bewegung engagieren. In einem Bereich, wo man am Angelpunkt, quasi am offenen Herzen beider, sowohl des Patienten als auch des Betreuenden „arbeitet“ und man erfährt, verspürt, wie erfüllend dieses sich Weitergeben, Verschenken, im Hinhören, Annehmen, Anfassen, das Begreifen des Nächsten ist. Und gerade hier eröffnet sich noch eine weitere Dimension, jene der Berührung, des Anrührens, des Anfassens, Angreifens und des Begreifens, des Verstehens des anderen. Die Haptik, die Handhabung im Umgang mit unseren Mitmenschen. Das Heilende der Berührung.

Jedes Leben ist ein einzigartiges Liebesgeschenk Gottes. In erster Linie für die Eltern, doch ist es gleichwohl für alle gedacht; für sie, das Kind selbst, für die ganze Welt gewissermaßen.

Der amerikanische Rancher Wilson A. Bentley hat sich mit dem Fotografieren



Johannes Silberschneider ist Schauspieler und wirkt in zahlreichen Filmproduktionen mit.

von Schneekristallen beschäftigt, in deren vergänglicher Einzigartigkeit und Schönheit er die meisterhafte Konzeption und das Wesen der ganzen Schöpfung manifestiert sah. Universal und einzigartig – und variantenreich – zur Freude aller! Da ist doch Raum für Hoffnung.

Dialog als Lebensform

Wir sind in unserem Dasein auf dieser Erde, immer auf ein Gegenüber ausgerichtet; auf Spiegelung, auf Dialog, auf Interaktion mit unseren Nächsten angelegt. Wir sind auf Vorbild und Imitation angewiesen, anders vermögen wir nicht zu lernen und uns eine Identität zu verschaffen! Schon von Kindesbeinen an sind wir in dieser Daseins-Gemeinschaft auf das uns Umgebende verwiesen, um uns im Idealfall möglichst zu Team-Playern, zu Ensemble-Mitgliedern zu entwickeln.

Der Monolog ist keine Daseins- und Spielform, weder im Theater noch im realen Leben. Selbst der Eremit in seiner Bergklause oder in der Einsamkeit der Wüste ist nicht überlebensfähig, ohne in Dialog zu treten – mit Gott – im Gebet.

Und auch der wohl berühmteste österreichische Theater-Monolog der Nachkriegszeit, Helmut Qualtinger’s „Der Herr Karl“ ist im Grunde keiner. Im Waren-Magazin im Keller sitzend, als Mittler-Medium zwischen Publikum und als Bande nach oben, spielt er mit einem kurzen „Ja, Frau Chefin!“ die ihm nächst höhere Instanz an, die Inhaberin oben im Geschäft, die Besitzerin der Feinkost-Handlung, und erfüllt eher unwillig ihre Bitte, den Rollbalken zu schließen. Und schon erschafft er mit einem Satz die Dreiheit einer Unterhaltungs-Ebene mit übergeordneter Sinngebung, um sich dann wieder ausschließlich seinem eigentlichen Gesprächspartner, den Zuhörern, widmen zu können, vor denen er sein umfangreiches Sünden-Register auszubreiten beginnt, um anschließend von ihnen die Absolution zu erhalten. So, wie sich Kinder Gehör verschaffen, wenn sie wahrgenommen und geliebt werden wollen!

Mir schwebte als Ideal immer vor, nahtlos von der Pubertät in die Senilität überzugehen, dieses Labyrinth der Adoleszenz, in dem man sich so leicht zu verirren droht, diesen riesigen Garten der falschen Begehrlichkeiten zu meiden, zu überspringen und mich nicht aus dem Kindheits-Paradies vertreiben zu lassen.

Ich glaube, dass Kinder bereits alles Wissen in sich tragen, bis hin zum Zeitpunkt ihrer Sozialisierung, der Eingliederung in diese andere, ihnen seltsame scheinende, noch fremde Lebens-Dimension, und erst im Wieder-Kind-Werden in ihren späten Tagen, erneut zu ahnen beginnen, warum sie eigentlich hier sind und diesen Erden-Ausflug geschenkt bekommen haben: um in unzähligen gemeinsamen Unterrichts-Stunden in diesem irdischen Klassen-Zimmer das miteinander Leben und Lieben zu erlernen – in einer abenteuerlichen und ereignisreichen Reise voller Geheimnisse. ▶

Silberschneider: Marija-M. Kanizaj

Das Leben ist ein Geschenk, weil…



Der Journalist und Buchautor Patrick Budgen arbeitet als ORF-Moderator.

Es war ein Tag, der mein Leben in ein davor und ein danach geteilt hat. Ein grauer und kalter Februarnachmittag im Jahr 2020, als mir ein mitfühlender Onkologe in einem schmucklosen Zimmer in der Klinik Favoriten mitteilte, dass ich an Lymphdrüsenkrebs erkrankt sei. Ich war damals 36 Jahre alt oder besser gesagt jung. Fühlte mich unverwundbar. Und unsterblich. Mit einem Schlag war diese Leichtigkeit verschwunden. Was, wenn mein Leben jetzt schon vorbei war? Waren alle Pläne, die ich mir vorgenommen hatte, nicht mehr erfüllbar? Was wollte ich denn nicht noch alles machen und erleben. Es war ein Gefühl der Ohnmacht, das sich in mir breit machte. Monatelang ließ ich die anstrengenden Therapien über mich ergehen. Zitterte von Untersuchung zu Untersuchung. Und hoffte das, was mir in all der Zeit niemand versprechen konnte: dass ich wieder gesund werde.

Meine Hoffnung wurde erfüllt und nun sechs Jahre später gelte ich sogar als geheilt. Stehe wieder voll im Leben und habe meine Gesundheit zurück. Ist die Unbeschwertheit deshalb zurückgekehrt? Nein. Ist das besonders schlimm? Auch nicht. Denn ich habe durch diese Zeit andere Dinge gewonnen, die mein Leben bereichern. Ich sage meinen Freunden immer, ich habe jetzt die Lebenserfahrung eines 80- oder 90-Jährigen. Ich habe am eigenen Leib erfahren, wie begrenzt unsere Zeit sein kann. Wie schnell Dinge nicht mehr gesagt oder getan werden können. Deshalb nütze ich meine Tage nun wesentlich effizienter als davor. Setze Pläne schneller um. Ich spreche Anliegen direkter an. Und sehe nur Menschen, die mir guttun.

Wenn der eigene Körper einem einmal aufgezeigt hat, wie es ist, wenn er nicht mehr mitspielt, ist man ihm jeden Tag umso dankbarer, wenn er es wieder tu. Denn das Leben ist ein Geschenk. Wir müssen es nur genug wertschätzen.

Patrick Budgen hat über seine Erfahrungen folgendes Buch verfasst: „Einsiedlerkrebs: Wie ich aus dem schlimmsten Jahr meines Lebens das Beste machte“, edition a, 2021.



Cornelia Horak ist freischaffende Sopranistin, die immer wieder auch im Stephansdom zu hören ist.

Es war ein Sommer, in dem ich Vieles in Frage stellte. Es war der Sommer, in dem ich mein 23. Lebensjahr vollendete. Im Herbst stellte ich fest – ich bekomme ein Kind. Die Gynäkologin sagte mit strengem Ton: „Sie sind schwanger! Wie konnte das passieren?“ Im Ultraschall sah ich ein kleines pochendes Herz. Ohne eine Antwort auf die wohl rhetorisch gemeinte Frage zu geben, wechselte ich den Arzt. Das Ja-Sagen zu diesem kleinen pochenden Herzen hat all meinen Mut, mein Vertrauen, meine gebündelte Kraft verlangt. Das war überhaupt nicht leicht und doch selbstverständlich.

Die Geschenke des Lebens sind eigentlich nie Leichtgewichte, ja manches Mal eine echte Zumutung und Herausforderung. Wie befreiend ist es, dieser Zumutung mit Lebensmut anmutig und hochgemut zu begegnen. Sich hineinzuwerfen in diesen Strom, der einen ins Ungewisse und Unbekannte trägt.

Im Singen wandelt sich der „Atem des Lebens“ ausströmend in Klang um. Ich nehme all meinen Mut zusammen und durchbreche die Sprachlosigkeit. Die klingende Stimme erzählt der Welt und gibt Zeugnis vom Geschenk des Lebens.



Johanna Mikl-Leitner ist Landeshauptfrau Niederösterreichs.

Warum das Leben mehr als selbstverständlich ist!

Das Leben – was für ein kostbares Geschenk! Und doch vergessen wir oft, wie wertvoll jeder einzelne Tag ist. Wir haben bis vor wenigen Jahren noch vieles als selbstverständlich betrachtet: Frieden in Europa, stabiles Wirtschaftswachstum, Rekordbeschäftigung, offene Grenzen, gemeinsame Märkte oder EU-Förderungen für regionale Projekte. All das schien normal – und gleichzeitig war es das Ergebnis eines langen, mühevollen Weges, der noch längst nicht abgeschlossen ist.

Wenn solche Selbstverständlichkeiten aber ins Wanken geraten, spüren wir es sofort: Unsicherheit, Unbehagen, Fragen nach Halt und Orientierung tauchen auf. Wir suchen nach Werten, die uns tragen, nach Prinzipien, an denen wir unser Leben ausrichten können. Genau diese Werte geben Kraft, Sicherheit und ein Fundament, auf dem wir wirklich stehen können. Denn ein Leben ohne Werte ist im wahrsten Sinn des Wortes wertlos.

In unserer Heimat spielen Werte wie Nächstenliebe, Familiensinn, Solidarität und Respekt vor Gott und der Schöpfung eine zentrale Rolle. Fleiß, Aufrichtigkeit und Zusammenhalt in der Familie bilden das stabile Fundament, auf dem unsere Gesellschaft wächst. Nach diesen Werten lebe ich, zu ihnen stehe ich – und ich lade alle ein, sie hochzuhalten. Wer auf

Budgen: ORF | Horak: Barbara Pálffy | Mikl-Leitner: z.Vg.

bewährte Werte baut, kann mit beiden Beinen fest im Leben stehen – und das Leben als das Geschenk erleben, das es wirklich ist.

Ich bin überzeugt, wenn wir auf das vertrauen, was sich über Jahrhunderte als tragfähiges Fundament bewährt hat, gewinnen wir die nötige Bodenhaftung und Demut für das eigene Leben.



Gabriela Schnabel ist Journalistin und schreibt für das Magazin „trend."

Weil ich jeden Tag dankbar aufwachen darf. Dankbar dafür, dass ich und meine Lieben – dazu gehört auch mein Hund Max – gesund sind. Gesundheit ist nicht selbstverständlich. Sie ist ein leiser Reichtum, der oft erst spürbar wird, wenn er fehlt.

Ich empfinde es als großes Geschenk, in einem demokratischen Land zu leben, das Freiheit ermöglicht und Sicherheit bietet. Wir dürfen unsere Meinung sagen, unseren Lebensweg wählen und Verantwortung übernehmen. Gleichzeitig umgibt uns eine wunderbare Natur – eine vielfältige Flora und Fauna, die staunen lässt und Demut weckt. In all dem spüre ich etwas von Gottes Gegenwart: nicht laut oder aufdringlich, sondern in den kleinen Zeichen des Alltags.

Worte können Brücken bauen

Ein besonderes Geschenk ist für mich mein Beruf als Journalistin. Geschichten erzählen zu dürfen, Menschen zuzuhören, Entwicklungen einzuordnen und zum Nachdenken anzuregen, erfüllt mich mit Sinn und Freude. Worte können Brücken bauen – und ich empfinde es als Privileg, daran mitwirken zu dürfen.

Getragen werde ich von meiner Familie und meinen Freunden. Eingebettet zu sein in Beziehungen, die Halt geben und ehrlich sind, ist für mich ein Ausdruck gelebter Nächstenliebe. Auch der Friede, in dem wir leben, ist keine Selbstverständlichkeit.

Und gerade deshalb wünsche ich allen Menschen und allen Lebewesen dieser Welt Frieden und Gesundheit. Möge uns die Dankbarkeit für das Geschenk des Lebens achtsam miteinander umgehen lassen – im Vertrauen darauf, dass Gott in vielem mitgeht, auch wenn wir es nicht immer sofort erkennen.



Bundesminister a.D. Karl Schlögl war rund 40 Jahre in der Politik tätig.

Für mich ist das Leben ein Geschenk. Es ist Teil von etwas Großem, von etwas letztlich Unfassbarem. Unser menschliches Dasein begreife ich als ein wesentliches Merkmal der Schöpfung.

Wenn ich auf unseren Planeten blicke, sehe ich eine unglaubliche Vielfalt, Reichtum und Schönheit, die mich immer wieder berühren. Mich daran zu erfreuen, ist für mich von zentraler Bedeutung.

Ich selbst darf bisher ein langes, erfülltes und glückliches Leben führen. Ich habe meinen Traumberuf ergriffen und bin Politiker geworden.

Viele wichtige Stationen meines politischen Lebens habe ich erfolgreich durchlaufen. Vom Bürgermeister – 27 Jahre lang in Purkersdorf – führte mich mein Weg über den Bundesrat, den Nationalrat sowie die Funktion des Staatssekretärs für den öffentlichen Dienst, EU-Fragen und Sport bis hin zum Innenminister.

Natürlich blieb auch ich von Rückschlägen nicht verschont. Aber wenn ich eine erste Bilanz ziehe, war ich in Summe ein Kind des Glücks. Im Nachhinein sind die Stunden des Glücks stärker und präsenter als die schwierigen Situationen, die es in jedem Leben gibt.

Leben trotz schwieriger Startbedingungen

Ganz besonders geprägt hat mich das Schicksal eines meiner Enkel – Felix. Gleich zu Beginn seines Lebens musste er zwei große und schwierige Herzoperationen über sich ergehen lassen. Die Ärzte gaben ihm kaum eine Überlebenschance – und wenn, dann rechneten sie mit schweren Beeinträchtigungen. Heute ist mein Enkel neun Jahre alt. Er hat weitere Operationen erfolgreich überstanden, trägt einen Herzschrittmacher und erfreut sich im Großen und Ganzen bester Gesundheit. Für ihn und für uns ist sein Leben ein Geschenk – vor allem, wenn wir sehen, welch großartige Entwicklung er genommen hat.

Meine Tochter Jasmin hat zu seinem neunten Geburtstag Worte gefunden, die mich tief berühren:

„Dein Mut, deine Stärke, deine Fröhlichkeit, deine Euphorie und dein soziales Wesen begeistern mich jeden Tag aufs Neue. Du schaffst einfach alles und zeigst mir jeden Tag, was alles geht."

Felix ist für mich das schönste Beispiel dafür, dass das Leben ein Geschenk ist, das wir jeden Tag neu genießen sollten. Bei allen Rückschlägen und Problemen dürfen wir die Freude am Leben nie verlieren. Wir sollten optimistisch und dankbar sein, dass wir leben – und vor allem, dass wir in Österreich leben. Wir haben die Gnade, genau zur richtigen Zeit, am richtigen Ort auf diesem Planeten Erde zu sein.

Darum mein Wunsch: Seien wir nicht unzufrieden, sondern begreifen und genießen wir unser Leben als das, was es ist – ein Geschenk. ■

Schnabel: Niklas Schnaubelt | Schlögl: privat







Nehmt Gottes Melodie in euch auf!

Bischofsweihe und Amtseinführung unseres neuen Erzbischofs am 24. Jänner 2026 im Dom zu St. Stephan

Papst Leo XIV. hat am 17. Oktober des Heiligen Jahres 2025 unseren Apostolischen Administrator Josef Grünwidl zum Erzbischof und Metropoliten von Wien ernannt. Am 24. Jänner 2026 empfing er die Bischofsweihe durch Handauflegung und Gebet des emeritierten Erzbischofs Kardinal Christoph Schönborn sowie des Salzburger Erzbischofs Franz Lackner, des tschechischen Bischofs Stanislav Přibyl und aller anwesenden Bischöfe. Sein Wahlspruch lautet: „Melodiam Dei recipite!" – Nehmt Gottes Melodie in euch auf!

Rund 3000 Menschen konnten die Weihe und Amtseinführung im Dom miterleben. 150 Jugendliche aus mehr als 30 Pfarren ministrierten. Zu den Mitfeiernden zählten viele Vertreterinnen und Vertreter der Ökumene und anderer Religionsgemeinschaften sowie Repräsentanten der Politik. ■

Wir wünschen Gottes reichen Segen!

Erzdiözese Wien/Stephan Schönlaub





Gebet
Guter Gott, wir danken dir für Erzbischof Josef,
den du zum Hirten unserer Erzdiözese Wien berufen hast.
Wir bitten dich: Schenke ihm deinen Geist
der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit,
damit er dein Wort mutig verkündet.
Gib ihm ein hörendes, weises und verständiges Herz,
um die Kirche zu leiten.
Lass uns erkennen, welche Melodie
du jedem von uns ins Herz gelegt hast,
sodass dein Lied der Liebe in dieser Welt erklinge.
Behüte und begleite uns auf unserem Weg.
Amen.









Erzdiözese Wien/Stephan Schönlaub | Erzdiözese Wien/Florian Feuchtner



Das Kreuz als Zeichen das bleibt

Seit Beginn der Fastenzeit sind in der Domkirche 77 Kreuze des Künstlers Arnulf Rainer zu sehen. Gezeigt werden sieben große Werke in Kreuzform auf Holz sowie 70 Kaltnadelradierungen aus den Jahren 1956 bis 2014 aus der Sammlung Werner Trenker. P. Gustav Schörghofer SJ hob bei der Eröffnung die mystische Bedeutung der Werke hervor.

Am 17. Februar, Vorabend des Aschermittwochs, wurde die Ausstellung „Das Kreuz als Zeichen das bleibt" in der Domkirche feierlich eröffnet. Kuratiert wurde die Schau von dem deutschen Jesuiten Friedhelm Mennekes, einem ausgewiesenen Rainer-Experten. Bei der Eröffnung kam mehrmals zur Sprache, dass der 2025 verstorbene Künstler Arnulf Rainer stets eine christliche Vereinnahmung seiner Werke zurückgewiesen und sich letztlich gegen eine Präsentation im Dom ausgesprochen hatte. Erzbischof Josef Grünwidl hob in seiner Begrüßungsrede hervor, dass der Ausnahmekünstler sich einmal als „Nichts- und Allesgläubiger" bezeichnete, ohne sich auf einen theologischen Standpunkt festzulegen, er war permanent auf der Suche. Seine Kreuzesbilder gehörten aber nicht nur ins Museum, denn „sie haben uns viel zu sagen."

Die Tilgung des Inhaltlichen

P. Gustav Schörghofer, Rektor des Jesuitenkirche und Kunsthistoriker, führte die mystische Bedeutung der Werke Rainers aus. Hier ein Auszug seiner Rede:

[...] Nicht nur Arnulf Rainer, sondern viele Künstlerinnen und Künstler der Moderne seit Paul Cézanne und Vincent van Gogh bis in die Gegenwart berühren die Zonen des Mystischen. Ihre Kunst wurzelt in einer mystischen Erfahrung von Welt. Das hat nichts mit der Behandlung religiöser oder sakraler Themen zu tun. Diese Kunst darf daher auch nicht als Andachtskunst oder Sakralkunst für die Gestaltung von Kirchenräumen missverstanden werden. Sie hat allerdings für das Verständnis dessen, was Glauben in unserer Zeit bedeutet, eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. „Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein, oder er wird nicht mehr sein." Dieser Satz von Karl Rahner aus dem Jahr 1966 soll nicht vergessen werden. Kreuze in der Kunst des 20. Jahrhunderts sind keine Seltenheit. Das Motiv findet sich immer wieder. Die Kreuze von Arnulf Rainer, „Kreuzigung" oder „Kruzifikationen", wie sie Rainer auch genannt hat, haben allerdings einen besonderen Charakter. Sie sind weniger mit einer Kunst zu vergleichen, die das Kreuz als klare und gültige Form vor Augen führt, wie es etwa die großartigen Arbeiten des tschechischen Bildhauers Zbynek Sekal tun. Die Kunst von Arnulf Rainer ist vielmehr eine Kunst der Auslöschung, die eine Tilgung des Inhaltlichen anstrebt.

[...] In seinem Roman „Der Mann ohne Eigenschaften" beschreibt Robert Musil eine eigenartige Szene. Ulrich steht am Fenster eines Raumes im Palais des Grafen Leinsdorf. Er sieht draußen eine wilde Demonstration vorüberziehen. Dabei erfährt er, in einer „sonderbaren räumlichen Inversion", wie beide Räume, jener der Straße und der Innenraum des Palais, ineinander übergehen: „Kann man denn aus seinem Raum hinaus, in einen verborgenen zweiten?", dachte er, denn es war ihm geradeso zumute, als hätte ihn der Zufall durch eine geheime Verbindungstür geführt. Der Zugang zu diesem verborgenen zweiten Raum, der sich in und durch den alltäglich erfahrenen Raum auftut, ist das große Thema des Romans von Robert Musil. Es ist der Zugang zu einer mystischen Erfahrung der Welt. [...] Was bleibt, wenn alles getilgt wird? Mit zunehmender Auslöschung, wachsender Verdunklung wächst in den Arbeiten von Arnulf Rainer zugleich die Gegenwart eines anderen Raums. Das zu zeigen, ist der Kunst möglich. Und für diese Kunst ist Arnulf Rainer innigst zu danken. Danke. ■



Dompfarrer Toni Faber, Sonja Zsolnai-Kasztler, Werner Trenker und Bundeskanzler Christian Stocker bei der Eröffnung

Louai Abdul Fattah

»Du kannst noch viel mehr!«

Karin Domany über die Erstkommunionvorbereitung 2026 in St. Stephan

Seit Dezember treffen einander einmal monatlich 24 Kinder gemeinsam mit einem Elternteil mit dem Erstkommunionteam Christoph, Gabi, Karin, René und Sigi und unserem Dompfarrer zur Vorbereitung auf ihre Erstkommunion am 10. Mai 2026.

Sehr erfreulich ist auch, dass viele Familien der Einladung zur Kindermesse am darauffolgenden Sonntag folgen und so auch unsere Unterkirche und die Kindermessgemeinschaft kennen- und schätzen lernen können.

Sich von Jesus begeistern lassen

Am 25. Jänner wurden die Kinder der Pfarrgemeinde vorgestellt und verteilten am Ende selbstgemalte Lesezeichen, auf denen sie um das Gebet der Beschenkten baten.

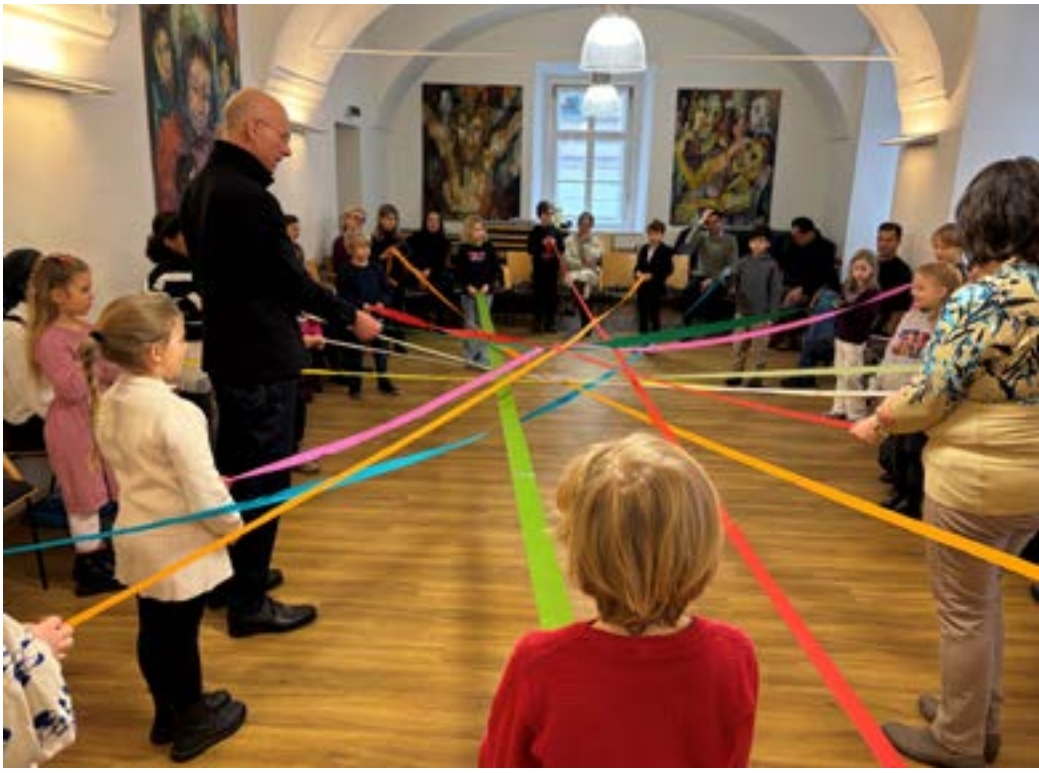
Es ist immer wieder schön zu erleben, wie mutig und engagiert viele der Kinder im großen Dom Texte lesen wollen und dies auch können.

Das Evangelium dieses Sonntags handelte von der Berufung der Jünger durch Jesus. Vier Kinder gaben wieder, was damals die Jünger so begeistert haben könnte, dass sie alles zurückließen und Jesus nachfolgten. Unsere Lilih gab dabei dem Apostel Simon ihre Stimme:

Ich bin begeistert von Jesus. Ich werde nie vergessen, wie alles begonnen hat. Als ich Jesus das erste Mal traf, hat er mich schon fasziniert. In jedem Wort, das er sprach, war Weisheit und Sinn.

Und er wollte mich zu seinem Freund machen, damit auch ich Menschen begeistere. Da dachte ich: „Wie soll ich das tun?“ Und ich sagte zu Jesus: „Ich bin ja nur ein Fischer und habe nichts anderes gelernt“. Da lächelte Jesus und sagte: „Simon, du kannst noch viel mehr!“ Das werde ich nie vergessen. So hat mich Jesus berufen. Und er sagte zu mir: „Komm, ich werde dich zum Menschenfischer machen.“ ■





Karin Domany

Blitzlichter aus St. Stephan



◄ ***Gemeinsames Adventkranzbinden mit anderen macht Spaß.*** *Und es erfüllt mit Freude und Stolz, wenn man auch als Ungeübte/r einen sehr ansehnlichen Kranz mit nach Hause nehmen kann. Im ziemlich überfüllten Pfarrcafé wurden am 28. November von Klein und Groß etwa 70 Kränze gebunden! Der Duft von Tannen, Keksen und Punsch erfüllte den Raum und sorgte für eine adventliche Stimmung. Ein großes Dankeschön an Karin Domany für diese Initiative, die jedes Jahr dankbar und sehr gerne angenommen wird!*



◄ ►***„Rorate caeli desuper“*** *(Tauet Himmel von oben herab…) – Im Advent, frühmorgens noch vor Sonnenaufgang, fand freitags die Pfarr-Roratemesse beim Maria Pócs-Altar im Dom statt. Eine stimmige Atmosphäre bei Kerzenschein und Musik. Nach der Messe ging es zu einem ausgiebigen Frühstück ins Pfarrhaus. Dieses wurde mit Freude und Dankbarkeit angenommen. Vielen Dank an Rosemarie Hofer für die Organisation!*







▲ ***Unter einem guten Stern.*** *Am 5. und 6. Jänner haben sich drei Gruppen von Kindern als „Heilige Drei Könige“ in der klirrenden Kälte aufgemacht, um den Segen Gottes in die Wohnungen der Menschen zu bringen. Begleitet wurden sie von Lucas Czychowski, Jan Szczepaniak, Bene Xavier, Gerhard Fritz und Stephan Katzgraber. Gemeinsam konnten sie in Summe 6.277,86 Euro für Hilfsprojekte für Menschen in den Armutsregionen der Welt sammeln. Stärkung, Spaß und Spiel dazwischen durften natürlich nicht fehlen!*

Karin Domany | Rosemarie Hofer | Erzdiözese Wien | Stephan Katzgraber



▲ ***Besinnlich gemeinsam feiern.*** *Etwa 200 Personen folgten der Einladung, im Rahmen der „Weihnacht der Einsamen“ den Heiligen Abend in St. Stephan zu feiern. Ein großes Dankeschön an die Firma Ströck für die feinen Nachspeisen und Vergelt’s Gott Maja Keglevic und ihrem großen Team für allen Einsatz!*

► ***Teilen mit jenen, die wenig haben.*** *Auch im Advent 2025 sammelte unsere Kindermessgemeinde viele kleine Geschenke, die Kindern Freude machen. Sie waren verpackt in verzierten Überraschungssackerln. Zu Weihnachten wurden diese an die Aktion „Begegnung im Zentrum“ (Waren- und Essensausgabe für Armutsbetroffene im Hof des Erzbischöflichen Palais) übergeben, wo die Geschenke mit großer Freude und Dankbarkeit von Kindern entgegengenommen wurden. Zwei von ihnen kamen sogar in unsere Kindermesse am 11. Jänner und bedankten sich in mittlerweile perfektem Deutsch im Namen aller für die Geschenke. Nach Weihnachten kommt bald Ostern… Auch für das Treffen am Ostermontag sammeln unsere Kinder schon eifrig Osterhasengaben!*





▲ ***Kein Weihnachten ohne Kekse.*** *Um unseren zahlreichen Gästen am Heiligen Abend auch Süßes auf den Teller legen und als Geschenk mit nach Hause geben zu können, braucht es dafür viele fleißige Hände. Am 15. Dezember fand sich deshalb im Keller des Curhauses eine fleißige, back- und verzierbegeisterte Damenrunde ein, die stattliche 14 Kilo unterschiedliche, wohlschmeckende Kekse produzierte. Wir hoffen, die Beschenkten konnten spüren, mit wie viel Liebe und Freude die kleinen Kunstwerke entstanden sind.*

Franz Josef Rupprecht/kathbild.at | Timothy McDonnell | Karin Domany | Jeanette Lehrer



▲ ► ***Fasching feiern ...*** *Auch wenn nicht alle zur Faschingsfeier des Seniorenclubs am 10. Februar mit Kostüm kamen – alle hatten jede Menge gute Laune mitgenommen und so kam der Spaß bei Quiz und Tanz nicht zu kurz!*



◄ ▼ ***...****Fastenzeit beginnen. Beim Kinderwortgottesdienst am Aschermittwoch war die Unterkirche auch dieses Jahr fast bis auf den letzten Platz gefüllt. Viele Familien folgten der Einladung, aber auch Erwachsene aller Altersgruppen, die die Nachmittagsstunden für einen bewussten Beginn der Fastenzeit nützten. Im Fasching genießen es viele, einmal in eine andere Rolle zu schlüpfen und Masken aufzusetzen. In der Vorbereitungszeit auf Ostern wollen wir bewusst die Masken, hinter denen wir uns verstecken, ablegen. Eine davon: Ich lege dich ab, du Maske der Verdächtigung, die immer gleich annimmt, dass es der andere schlecht mit mir meint. Ich möchte meinen Mitmenschen vertrauen. Als Zeichen der Umkehr und des Neubeginns wurden die Masken anschließend verbrannt und mit der Asche die Stirn aller Anwesenden mit dem Kreuz bezeichnet.*



Timothy McDonnell | Karin Domany



Auf dem Weg zur Firmung 2026

Am Ende der Firmvorstellmesse am 18. Jänner präsentierten unsere Firmlinge den Mitfeiernden ihre wunderschönen Namenskerzen und erbaten deren Gebet und Begleitung auf dem Weg zur Firmung am 13. Juni. Im anschließenden Pfarrcafé erwiesen sich die Jugendlichen als aufmerksame Gastgeber und einige von ihnen auch als sehr geschäftstüchtig und charmant beim Verkauf fair gehandelter Produkte. ■



Udo Schwamberger | Karin Domany



Bußgottesdienst

und anschließende Beichte im abendlich erleuchteten Dom am 3. März standen unter dem Motto „Mit Scherben fertig werden".

Fang den Tag von heute nicht mit den Scherben von gestern an!
Es gibt Scherben, die wirst du los, wenn du sie Gott in die Hände legst.
Es gibt Scherben, die kannst du heilen, wenn du ehrlich vergibst …

Mit großer Ernsthaftigkeit formten die Jugendlichen an diesem Abend aus Tonscherben und Teelichtern, die an der Osterkerze entzündet wurden, ein leuchtendes „Scherbenkreuz" als Symbol dafür, wie auch aus Zerbrochenem im Leben wieder etwas Ganzes, Leuchtendes entstehen kann, wenn ich es Gott in die Hände lege.

Marta von Betanien

Die hl. Marta wird traditionell als Patronin der Hausfrauen und Hausangestellten verehrt. Elisabeth Birnbaum zeigt auf, dass die Bibel sie als starke Frau und selbstbewusste Gastgeberin schildert, der Jesus auf Augenhöhe begegnet.

Marta gilt in der katholischen Kirche u. a. als Patronin der Hausfrauen und Hausangestellten. Doch sie ist weit entfernt davon, ein Heimchen am Herde zu sein. Vielmehr ist sie eine, die weiß, was gerade gebraucht wird, und dementsprechend handelt. Im Gegensatz zu ihrer Schwester Maria, die wenig redet und vor allem emotional reagiert (vgl. Joh 11,20.32) spricht Marta offen aus, was sie denkt und glaubt.

Marta im Johannesevangelium

Im Johannesevangelium heißt es, dass Jesus sie liebte (Joh 11,5), sie und ihre Geschwister Maria und Lazarus. In der Erzählung von der Auferweckung des Lazarus (Joh 11) erweist sich Marta nicht nur als handelnde Person, sondern auch als Theologin. Die Schwestern bitten Jesus, zum todkranken Lazarus zu kommen. Doch als er endlich kommt, geht Marta ihm entgegen und informiert ihn, dass Lazarus bereits tot ist, während Maria weinend zu Hause bleibt. Martas Glaube an Jesus ist unerschütterlich. Dennoch hadert sie ganz offen damit, dass er nicht früher gekommen ist. Jesus spricht mit ihr auf Augenhöhe über die Auferstehung der Toten und sie bekennt sich zu ihm in einem einzigartigen Christusbekenntnis (Joh 11,27).



Elisabeth Birnbaum ist Leiterin des Katholischen Bibelwerks.

Dass Marta dennoch ein wenig im Schatten ihrer Geschwister steht, liegt an einer kleinen Erzählung im Lukasevangelium (Lk 10,28-32). Jesus kommt ins Dorf der Schwestern und Marta nimmt ihn gastlich auf.

Marta sorgt für andere

Marta tut alles, um Jesus als Gast zu ehren, wie es sich für eine gute Gastgeberin gehört, während sich ihre Schwester Maria zu den Füßen Jesu gesetzt hat und ihm zuhört. Marta „dient". Das Wort kann natürlich an Tätigkeiten rund um die Bewirtung eines Gastes denken lassen: kochen, backen, Tisch decken etc. Aber „dienen" meint biblisch auch Diakonie, also für andere da zu sein und ihnen in schwierigen Situationen beizustehen. Gerade im unmittelbaren Kontext der kleinen Erzählung wird das deutlich. Denn direkt davor wird das Gleichnis vom barmherzigen Samariter erzählt: Das Gleichnis, bei dem Jesus deutlich macht, was Nächstenliebe bedeutet. Der Samariter hilft in dem Gleichnis uneigennützig und unentgeltlich einem Unbekannten aus schwerster Not. Auch Marta nimmt Jesus uneigennützig und unentgeltlich in ihrem Haus auf und bewirtet ihn.

Marta sorgt sich zu viel

Doch anders als der barmherzige Samariter erntet Marta dafür nicht nur Lob. Als sie sich bei Jesus über ihre Schwester beschwert: „Herr kümmert es dich nicht, dass meine Schwester die Arbeit mir alleine überlässt? Sag ihr doch, sie soll mir helfen!" (Lk 10,40), lobt Jesus Maria, statt sie zu tadeln: Maria habe das „gute Teil" erwählt, heißt es in der Einheitsübersetzung. Frühere Übersetzungen sagen sogar: „das bessere Teil". Dass Maria Jesus zuhört und von ihm lernt, ist in Jesu Augen also gut.

Marta tut zwar das Richtige, sie erfüllt das Gebot der Nächstenliebe voll und ganz, aber sie blickt möglicherweise zu viel auf andere. Ihr Wunsch, dass ihre Schwester ihr helfen möge, kann als Zeichen von Neid oder Eifersucht gedeutet werden. Und das wiederum kann die Folge



Darstellung der hl. Martha von 1520/30 auf dem Magdalenenaltar von Lucas Cranach d. Ä. (Anonymer Meister seiner Werkstatt), Bayerische Staatsgemäldesammlungen

von Selbstüberforderung sein. Die Antwort Jesu klingt zumindest, als ob er falsche Schlüsse aus dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter abwehren wollte: „Marta, Marta, du machst dir viele Sorgen und Mühen. Aber nur eines ist notwendig. Maria hat den guten Teil gewählt …". Es scheint, als ob er damit betonen will, dass die im Gleichnis gepriesene Nächstenliebe nicht mit übertriebener Sorge oder Selbstausbeutung verwechselt werden soll. Nicht das Handeln selbst wird in Frage gestellt, sondern das Zuviel des Sorgens.

Bei aller Kritik führen Jesus und Marta auch im Lukasevangelium ein Gespräch auf Augenhöhe. Wie schon im Johannesevangelium spricht Marta die Dinge direkt an und scheut sich auch nicht, Jesus ihre Meinung zu sagen. Er wiederum nimmt sie ernst und antwortet ebenso direkt.

Marta ist demnach weit mehr als eine überbesorgte Hausfrau. Sie erweist sich als selbstbewusste Gastgeberin, als fürsorgliche Schwester und als glaubensstarke Gesprächspartnerin Jesu. ■

Birnbaum: Österreichisches Kath. Bibelwerk | Martha: sammlung.pinakothek.de

Das wird ein Fest sein

Der emeritierte Domdekan Karl Rühringer über sein Lieblingsgebet

Als ich nach meinem Lieblingsgebet befragt wurde, blätterte ich zurück bis in meine Kindheit. Das gemeinsame Gebet in unserer Familie war eine Selbstverständlichkeit. Es waren vorgeformte Gebete, die lange Zeit treue Wegbegleiter waren. Jederzeit abrufbar.

Als Kaplan bin ich dann auf Martin Gutl und seine Texte gestoßen. Bis heute begleiten mich seine Gebete. Der frühverstorbene Priester (1942–1994) verfasste zahlreiche Bücher. Mein Lieblingsgebet ist seine freie Nachdichtung des Psalms 126.

Gott ist es, der uns heimführen wird aus den Tagen der Wanderschaft. Wir sind Pilger, wir sind Pilger der Hoffnung. Wir sind unterwegs zu einem Fest, zu einem Fest ohne Ende. Dann zeichnet das Gebet die ganze Bandbreite menschlicher Existenz, das Leben mit all seinen Mühseligkeiten, Versuchungen und Irrwegen. Das Fest skizziert er mit faszinierenden Bildern, wie Singen – Lachen – Tanzen. Wir werden fröhlich sein, denn Gott führt uns heim aus unserem Hasten, aus unserer Armut. All unsere Fesseln wird er lösen. Wie Schuppen wird es uns von den Augen fallen und Gott wird das Unverständliche in unserem Leben beantworten und all das Bruchstückhafte zu einem sinnvollen Ganzen zusammenfügen. Das Wort „siehe, ich mache alles neu“ erfährt eine ungeahnte Dimension. Zeit spielt keine Rolle mehr. Es wird ein unvorstellbares Fest sein, das zu beschreiben wir mit unseren schwachen Begriffen nicht imstande sind. Immer wieder greife ich nach diesem Text, verwende ihn bei Begräbnissen und Totengedenken, um einen Funken der Hoffnung in den Herzen der Menschen zu entzünden.

Es wird immer mehr zu meinem Lieblingsgebet. ■



Prälat Karl Rühringer war zehn Jahre Bischofsvikar von Wien-Stadt und ist emeritierter Domdekan zu St. Stephan.

Franz Josef Rupprecht/kathbild.at

Psalm 126 (nach Martin Gutl)
Wenn Gott uns heimführt aus den
Tagen der Wanderschaft,
uns heimbringt aus der Dämmerung
in sein beglückendes Licht,
das wird ein Fest sein!
Da wird unser Staunen
von neuem beginnen.
Wir werden Lieder singen, Lieder, die
Welt und Geschichte umfassen.
Wir werden singen, tanzen und
fröhlich sein: denn Er führt uns heim:
aus dem Hasten in den Frieden,
aus der Armut in die Fülle.

Wenn Gott uns heimbringt aus
den engen Räumen,
das wird ein Fest sein!
Und die Zweifler werden bekennen:
Wahrhaftig, ihr Gott tut Wunder!
Er macht die Nacht zum hellen Tag;
Er lässt die Wüste blühen!

Wenn Gott uns heimbringt
aus den schlaflosen Nächten,
aus dem fruchtlosen Reden,
aus den verlorenen Stunden,
aus der Jagd nach dem Geld,
aus der Angst vor dem Tod,
aus Kampf und aus Gier,
wenn Gott uns heimbringt,
das wird ein Fest sein!
Dann wird er lösen die Finger
der Faust,
die Fesseln, mit denen wir uns
die Freiheit beraubten.
Den Raum unseres Lebens wird er
weiten in alle Höhen und Tiefen,
in alle Längen und Breiten
seines unermesslichen Hauses.
Keine Grenze zieht Er uns mehr.
Wer liebt, wird ewig lieben!
Wenn Gott uns heimbringt,
das wird ein Fest sein.

Wir werden einander umarmen und
zärtlich sein.
Es werden lachen nach langen Jahren
der Armut, die Hunger gelitten.
Es werden singen nach langen,
unfreien Nächten
die von Mächten Gequälten.
Es werden tanzen die Gerechten,
die auf Erden kämpften
und litten für eine bessere Welt!

Wenn Gott uns heimführt,
das wird ein Fest sein!
Den Verirrten werden die Binden von
den Augen genommen.
Sie werden sehen.
Die Suchenden finden endlich ein Du.
Niemand quält sich mehr
mit der Frage „Warum“.
Es werden verstummen,
die Gott Vorwürfe machten.
Wir werden schauen,
ohne je an ein Ende zu kommen.
Wenn Gott uns heimführt,
das wird ein Fest sein!

Der Mensch sät in Betrübnis, er
leidet und reift!
Es bleibt sein Ende ein Anfang!
Wer sät in Betrübnis,
wird ernten in Freude.
Denn Gott, unser Gott, ist ein Gott
der ewigen Schöpfung.
Ein Gott, der mit uns die neue Erde,
den neuen Himmel gestaltet.
Er lässt uns kommen und gehen,
lässt uns sterben und auferstehen.
Der Sand unserer irdischen Mühsal
wird leuchten.
Die Steine, die wir zusammentrugen
zum Bau unserer Welt,
sie werden wie Kristalle glänzen.
Wir werden uns freuen wie Schnitter
beim Ernten.
Wenn Gott uns heimbringt
aus den Tagen der Wanderschaft,
das wird ein Fest sein
Ein Fest ohne Ende!

Martin Gutl (aus: In vielen Herzen verankert. Seine schönsten Texte, Verlag Styria Graz Wien Köln, 3. Aufl. 2014)

Das Leben – ein Geschenk: Vom Anfang bis zur Ewigkeit

Gedanken zum Taufbecken in St. Stephan von Georg Urban



Der spätgotische Taufstein von St. Stephan – bis heute werden hier Kinder getauft.

Inmitten des oft geschäftigen Treibens im Wiener Stephansdom ist die Taufkapelle mit ihrem schmuckvollen Taufstein ein Ort der Ruhe und eine Oase der Stille – mein Lieblingsort in der Stephanskirche. Die heutige Taufkapelle, eigentlich als Katharinenkapelle zwischen 1359 und 1370 erbaut und wie der Name schon sagt 1395 der hl. Katharina von Alexandrien geweiht, befindet sich im südöstlichen Teil des Domes und wurde als Turmkapelle des Südturms, des „Steffl", errichtet.

Stifter dieser Kapelle ist Herzog Rudolf IV., dem unsere Domkirche und Wien so viel zu verdanken haben. Er liebte seine Frau Katharina von Böhmen so sehr, dass er diese Kapelle sogar auf den Namen ihrer Patronin weihen ließ. Eine weitere Theorie besagt, dass die unmittelbare Nähe zur alten Bürgerschule, als direkte Vorgängerin der heutigen Universität, das Patrozinium zu Ehren der Patronin der Gelehrten und der Universitäten erklärt.

Zu Ostern feiern wir das Leben – den Sieg über den Tod! Wenn wir das Leben als Geschenk betrachten, blicken wir auf das Fundament unserer christlichen Existenz. Das Leben ist uns nicht nur als biologisches Wunder geschenkt, sondern in der Taufe auch als Verheißung auf ein ewiges Leben bei Gott.

Geht hinaus in die ganze Welt, und verkündet das Evangelium …

Der Taufstein mit der Taufkrone ist ein Kunstwerk, das diesen Gedanken meisterhaft in Stein und Holz fasst: Das spätgotische Taufbecken, das 1476 in Auftrag gegeben und 1481 vollendet wurde, ist mehr als ein historisches Monument – es ist eine auf sehr kunstvolle Weise gestaltete Chronik des christlichen Lebensweges; ein Meisterwerk eines unbekannten Salzburger (?) Künstlers wohl aus dem

Verein „Unser Stephansdom"

Umkreis des Niclaes Gerhaert van Leyden. Am Fuß des aus Salzburger Marmor gefertigten Taufbeckens sind die vier Evangelisten als Fundament von Taufe und Glaube mit ihren Evangelien dargestellt. Um das Becken reihen sich in 14 Flachnischen: Christus in der Darstellung als Salvator Mundi – als Retter der Welt –, die 12 Apostel sowie zusätzlich unser Dompatron, der hl. Stephanus. Ein Spruchband in lateinischer Sprache am oberen Rand des Taufbeckens zitiert die Worte Jesu aus dem Markusevangelium: „Geht hinaus in die ganze Welt, und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen! Wer glaubt und sich taufen lässt, wird gerettet; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden." (Mk 16,15f.)

Gott ist mit uns in jeder Phase unseres Lebens

Das Taufbecken ist ein Ort der Erneuerung und der Aufnahme in die Gemeinschaft des Glaubens. Das Taufwasser symbolisiert die „Quelle des Lebens" (vgl. Psalm 36,10) und so werden jedes Jahr etwa an die 80 Menschen hier an diesem Ort in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen.

Auf der hölzernen Taufkrone, die von ihrer Form her an eine Turmfiale erinnert, sind wie auf einer Drehbühne die sieben Sakramente dargestellt, die den Menschen von Beginn bis zum Ende seines irdischen Lebens begleiten und ihm Halt geben. Gott ist mit uns in jeder Phase unseres Lebens – von der Wiege bis zur Bahre – und er begleitet uns mit seiner Gnade. Die Darstellung der Sakramente erinnert uns daran, dass das Leben ein ständiger Prozess des Empfangens ist: der Gemeinschaft in der Taufe und Eucharistie, der Stärkung in der Firmung und der Berufung in der Ehe oder der Priesterweihe sowie der Heilung in der Beichte und der Krankensalbung.

Bekrönt wird die Taufkrone von der vollplastischen Darstellung der Taufe Jesu durch Johannes den Täufer. Ein Engel mit beeindruckenden Flügeln hält das Gewand Jesu bereit – so wie bei der Taufe dem Täufling das Taufkleid mit den Worten übergeben wird: „Dieses weiße Kleid soll dir ein Zeichen dafür sein, dass du in der Taufe neugeschaffen worden bist und – wie die Schrift sagt – Christus angezogen hast. Bewahre diese Würde für das ewige Leben."

Dieses „Wegzeichen des Glaubens" lädt uns ein, am Taufbrunnen kurz innezuhalten. Es erinnert uns, dass wir nicht alleine durch das Leben gehen, sondern dass jedes Sakrament ein Geschenk Gottes an uns ist. Gott schenkt uns unser Sein und begleitet uns auf unserem irdischen Weg: „Wisst ihr denn nicht, dass wir alle, die wir auf Christus Jesus getauft wurden, auf seinen Tod getauft worden sind? Wir wurden mit ihm begraben durch die Taufe auf den Tod; und wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, so sollen auch wir als neue Menschen leben." (Röm 6, 3f.) ■



Georg Urban ist Mitglied im Kinderführungsteam von St. Stephan.



Urban: Barmherzige Brüder/Fotostudio Zak | Kinderführung: EDW/Stephan Schönlaub

Abendlicher Dombesuch mit Kindern

Herzliche Einladung zu einem abendlichen Dombesuch
für Kinder ab 8 Jahren und ihre Begleitpersonen:
Di 31.3. 19.30 Uhr: Den Weg Jesu nachgehen. Vorbereitung auf Ostern
Fr 17.4. 19.00 Uhr: Jesus lebt! Ostern im Dom
Fr 8.5. 19.00 Uhr: Maria – Mutter aller Menschen. Muttertag
Fr 12.6. 19.00 Uhr: Zahnweh-Herrgott, Tod und Teuferln.
Der wahre Kern der Sagen
Mo 6.7. 19.30 Uhr: Über den Dächern Wiens. Sommerführung mit Dachboden
Freiwillige Spende erbeten.
Anmeldung unbedingt erforderlich unter fenstergucker@gmx.at

Wie leben? Von Jesus lernen

Wie sollen wir unser Leben gestalten, was ist wirklich wichtig? In seinem neuesten Buch wirft Clemens Sedmak einen tieferen Blick auf das Leben Jesu und lädt ein, in seine „Lebensschule“ zu gehen. In vierzig Kapitel betrachtet er je eine Facette des Lebens Jesu näher. Im folgenden Textauszug beleuchtet er den Satz aus dem Johannesevangelium 4,40, in dem es heißt, dass Jesus auf Bitten der Bewohner Samariens nicht sofort weiterzieht: „Er blieb dort zwei Tage.“

Jesus hält sich in einem samaritanischen Dorf auf, zwei Tage lang; er hat die Frau am Jakobsbrunnen getroffen und zu sich bekehrt. Und dann bleibt er noch. […]

Bleiben bedeutet: sich Zeit nehmen. In diesem Fall hat Jesus sicherlich nicht geplant, sich zwei Tage lang in einem samaritanischen Dorf aufzuhalten. Er bleibt auf Kosten von Aufbruch und Weiterreise. Bei jemandem bleiben ist ein Zeichen von Verbundenheit oder auch Sorge und Wertschätzung. Der Satz „Ich habe keine Zeit“ deutet an, dass das Leben voll ist und drängt und fortführt, weg vom Hier und Jetzt – und dass „Bleiben“ nicht möglich ist. Jesus sagt in den Evangelien nie: „Ich habe keine Zeit“; er sagt jedoch: „Meine Zeit ist noch nicht gekommen“ oder auch „Die Zeit ist erfüllt“. Hier deutet sich ein Umgang mit Zeit an, der Zeit als Frucht zeigt, die wachsen muss und wachsen kann, nicht als Fluss, der immer gleich verfügbar ist. […]

Jesu Umgang mit der Zeit

Es sagt viel über uns aus, wie wir mit Zeit umgehen und wo wir bleiben. Jesu Umgang mit Zeit ist nicht geprägt von Hast; während wir in den Evangelien durchaus Eile sehen – etwa: Maria von Magdala läuft vom leeren Grab zu den Jüngern, Petrus und der andere Jünger laufen zum Grab (Joh 20,2.4) –, sehen wir Jesus nie unter Zeitdruck. Wir sehen ihn nicht rennen, wir lesen nicht von Hast und Überstürztheit. Selbst in einer Situation der Bedrängnis heißt es, dass Jesus „durch die Menge hindurch schritt“ (nicht: „rannte“ oder „flüchtete“ – Lk 4,30).

Jesus wird auch als einer beschrieben, der Zeit schenkt. Er geht mit den beiden Emmaus-Jüngern den ganzen Weg mit, nachdem sie stehen geblieben sind, um sich auszutauschen (Lk 24,17). Jesus schenkt hier Zeit und Gegenwart, er lebt nicht in einer Knappheit von Zeit. Die Zeit, die der Tag hat, ist genau richtig.

Was bedeutet es, das Leben so zu gestalten, dass „genug Zeit“ ist? Das hat wohl mit drei Dingen zu tun: Wie viel will ich in einem Tag unterbringen? Wenn man einen Tag mit einer Schublade vergleicht oder einem Gepäckstück: Wie viel will ich hineinstopfen? Und dann: Wie viel an Tag habe ich? Wir lesen in den Evangelien, dass Jesus früh aufsteht, um zu beten (Mk 1,35) – so bleibt mehr vom Tag, wenn man den Tag früh beginnt. Schließlich: Wie gehe ich mit dem, was ich tue, um? Gehe ich von Aufgabe zu Aufgabe oder eile ich flüchtig von Tat zu Tat?

Wir sehen Jesus gehen, wir sehen Jesus aber auch bleiben. Etwa in Joh 10,40: Dann ging Jesus wieder weg auf die andere Seite des Jordan, an den Ort, wo Johannes zuerst getauft hatte; und dort blieb er. Oder in Joh 11,54: Jesus bewegte sich von nun an nicht mehr öffentlich unter den Juden, sondern zog sich von dort in die Gegend nahe der Wüste zurück, an einen Ort namens Efraim. Dort blieb er mit seinen Jüngern. Jesus bleibt zwei Tage in dem samaritanischen Dorf. Er bleibt als Gast. Hier entstehen Bindungen und Verbindungen, Beziehungen, die Jesus zu den Menschen im Dorf ziehen.

Wer bleibt, wird durch einen Ort verändert und verändert einen Ort; das wird auch aus einer Rede Jesu deutlich: „Ein unreiner Geist wandert durch die Wüste und sucht einen Ort, an dem er bleiben kann“ (Lk 11,24). Wer bleibt, braucht Bleibe. Jesus hat eine Bleibe, in der er einladen kann, sodass Gäste bei ihm bleiben können (Joh 1,39), und gleichzeitig spricht er davon, keine eigene Bleibe zu haben (Mt 8,20) – und wohl damit bei den Menschen bleiben zu können.

Bleiben ist eine Form des Gehorchens, des Hörens und Zuhörens. Das englische Wort *abide* heißt aushalten, sich an etwas halten, aber auch bleiben. Bleiben ist auch ein Aushalten. Jesus verweilt in jenem Dorf. So zeigt sich Zeit als Weile, nicht als Eile. Hier zeigt sich Zeit als das Öffnen eines Raumes und nicht als Schließen von Lebensspannen (Knappheit). Einfach gefragt: Was bedeutet es, das Leben so zu gestalten, dass sich Zeit als Gabe, aber nicht als Treiber zeigt? ■

(Textauszüge Seiten 42–44)



Buchtipp:
C. Sedmak, Wie leben? Von Jesus lernen, Tyrolia, 2025, 200 Seiten



Der Autor Clemens Sedmak ist Theologe und Philosoph.

Sedmak: privat

»Und schaut der Steffl lächelnd auf uns nieder…«



Seien Sie gegrüßt!

Ein langer, kalter und düsterer Winter ist Gott Lob zu Ende gegangen und – wie ich von hier oben beobachten kann – die Menschen zu meinen Füßen freuen sich über die lachende Frühlingssonne. In der Kirche von Wien macht sich ebenfalls eine zarte Frühlingsstimmung breit. Unserem neuen Erzbischof Josef wurde ein außerordentlich freundlicher Empfang bereitet und der Start in sein hohes Hirtenamt gleicht dem Aufbruch eines Frühlingsmorgens. Bald wird es sommerlich warm und heiß werden, dann ist vieles mühsamer und anstrengend. Möge es dann geschenkt sein, dass im Herbst reiche Ernte im christlichen Sinn eingefahren werden kann.

In der sehnsüchtigen Erwartung des Frühlings ist mir in den vielen trüben Stunden einiges durch den Kopf gegangen. Ein Gedanke, der mich dabei nicht mehr losgelassen hat, ist jener, dass alles Leben nur eine Zeitspanne lang andauert. Wir wissen das natürlich. Der Mensch ist körperlich begrenzt, außerhalb seines Körpers kann er nicht leben. Nur in seinem Denken ist es ihm möglich, Grenzen zu überschreiten und ist er frei. Andere können seine Gedanken aufnehmen und sie weiterdenken. Und so mache ich dies mit den Überlegungen des römischen Philosophen Lucius Annaeus Seneca († 65 n. Chr.), der in seiner Lehre argumentiert, dass das Leben eines Menschen an sich nicht kurz sei, sondern lediglich, dass manche die geschenkte Lebenszeit mit unwichtigen Dingen verbringen: dem Erwerb von Statussymbolen oder Besitz, dem Streben nach Anerkennung und Einfluss, dem vermeintlichen Eindruck auf andere oder der Sorge um die Zukunft, obwohl man gar nicht weiß, wie und ob sie eintreffen wird. Der weise Philosoph und Stoiker ist seinem von Kaiser Nero angeordneten Tod in großer Gelassenheit begegnet. Die Gedanken Senecas haben auch die Gründerin der modernen Hospiz- und Palliativbewegung Cicely Saunders († 2005) beeinflusst, die seine Lehre prägnant mit den bekannten Worten zusammenfasste: „Nicht dem Leben mehr Tage, sondern den Tagen mehr Leben geben!“ Als Alter Steffl kommt mir da natürlich Herzog Rudolf der Stifter († 1365) in den Sinn, der in seinen kurzen Lebensjahren – er starb mit jungen 26 Jahren – unglaublich viel bewegen konnte.

Selbstverständlich macht es Sinn, dass wir uns Gedanken über die Zukunft machen und nicht nur in den Tag hineinleben. Aber die beste Lebensversicherung schützt nicht vor dem eigenen Tod, den wir bekanntlich nicht erleben werden. Tot sind ja nur die anderen – sterben müssen wir selbst.

Am Ende unseres Lebens werden wir nach der Liebe gefragt

Eine lebensbedrohliche Erkrankung kann einem die Begrenztheit alles Irdischen in erschütternder Klarheit vor Augen führen. In der Auseinandersetzung mit dieser Situation und im hoffentlich anschließenden meist langwierigen Heilungsprozess kann es gelingen, den Blick auf das Wesentliche zu schärfen, auf jene Dinge, auf die es im Leben tatsächlich ankommt: Bewusst und dankbar zu leben. Ich habe die Worte einer Ärztin an ihren Patienten im Kopf, die gemeint hat: „Sei jeden Morgen dankbar, dass du das überstanden hast und lebst.“ Und wenn für uns dann jener letzte Morgen anbricht, dann können wir als Christen darauf vertrauen, dass die Worte eintreffen, die von der hl. Thérèse von Lisieux († 1897) überliefert sind: „Nicht der Tod wird mich holen kommen, sondern der liebe Gott.“ Und der ebenfalls aus dem Karmeliterorden stammende große spanische Mystiker Johannes vom Kreuz († 1591) schrieb: „Am Ende unseres Lebens werden wir nach der Liebe gefragt!“ Für mich ist dieser Satz eine wunderbare Zusammenfassung dessen, worum es im Leben im Letzten wirklich geht. Und so dämmert in all dem – und im Bewusstsein um die eigene Endlichkeit – der Frühlingsmorgen heran, der uns eine Ahnung von Ostern schenkt.

In diesem Sinne: Gesegnete und frohe Ostern! Vergessen Sie nicht, bewusst und dankbar zu leben!

Mit einem herzlichen Grüß Gott,

Ihr alter Steffl



Buchtipp: *„Seien Sie gegrüßt! Gedanken des Alten Steffl“ von Domarchivar Reinhard H. Gruber, erschienen 2025 im Wiener Domverlag*

Steffl: Franz Kerschbaum

Seit dem letzten Pfarrblatt zu Weihnachten 2025 sind von uns gegangen:

Maria Schaljo, Waltraud Vaczulik, Inge Bayard, Herbert Weber, Michaela Greifeneder, Ilse Slawik, Dr. Manfred Kierein, Dr. Ursula Schrall-Kropiunig, Dipl. Ing. Gerhard Hoffmann, Mag. Wolfgang Hickel, Gertrude Loser, Erwin Reichhold, Hildegard Salek, Susanne Clementschitsch und Dr. Gertraude Steindl

Wir trauern um



- den geschätzten Wegbegleiter und Seelsorger Walter Mück (1937–2025), Pfarrmoderator i. R., der am Hochfest des hl. Stephanus des vergangenen Jahres zu Gott heimgekehrt ist. Jahrzehntelang hörte der gefragte Seelsorger im Dom die Beichte und spendete unzähligen Menschen Vergebung und Trost.



- die vielseitige Künstlerin Irene Trawöger (1946–2026). In der Domkirche hängt ein zartes und zugleich ausdruckstarkes Bildnis von Edith Stein, das sie gestaltet hat und worüber sie damals schrieb: „Ihr freundliches und gewinnendes Lächeln sagt: Seht her, ich bin angekommen."



- Prof. MMag. Monika Riedler (1965–2025), Sängerin und Gesangspädagogin, deren gefragte Stimme überraschend für immer verstummt ist. Trotz ihres internationalen Wirkens sang sie als Sopransolistin auch regelmäßig in liturgischen Feiern und Konzerten im Dom, in der Augustinerkirche und in der Jesuitenkirche.



- Medizinalrätin Dr. Hedwig Ücker-Geischläger (1939–2026). Der Psychotherapeutin und Psychoanalytikerin war die Verbindung zwischen dem Glauben und der Psyche zeitlebens ein zentrales Anliegen, ihre Vorträge bei den Glaubensvertiefungsseminaren in St. Stephan stießen stets auf große Resonanz.

Gott, schenke du allen unseren lieben Verstorbenen Geborgenheit und Frieden in dir!

Zahlen und Daten

Im Jahr 2025 sind in der Dompfarre St. Stephan insgesamt 60 Personen in die katholische Kirche wiedereingetreten bzw. konvertiert, 109 Personen wurden getauft und acht Paare haben einander das Jawort gegeben. Wir bitten für alle um Gottes Segen und um Ihr Gebet.

Wir gratulieren



- unserem Dommesner Ioan (Johannes) Androsca zum 50. Geburtstag, den er im Dezember feierte und wünschen Gottes Segen!



- Im Dezember 2025 wurde Ernest Hugl, der seit 1994 in der Dombauhütte von St. Stephan als Steinmetz tätig und seit 1. Juli 2024 Polier ist, vom Domkapitel zum Hüttenmeister ernannt. Wir gratulieren Ernest Hugl sehr herzlich!



Wir danken

den Wiener Stadtgärten, die letztes Jahr in Zusammenarbeit mit der Sakristei das Heilige Grab im Dom gestaltet und auch für dieses Osterfest ihre Unterstützung zugesagt haben. 2025 gab es eine Premiere: Die Gärtner ließen Gras im Dom wachsen… d.h. erstmals wurde für die Gestaltung des Heiligen Grabes ein Teil der Fläche mit Rollrasen ausgelegt. Somit wurde laut Sakristeidirektor Georg Rejda eine Brücke zwischen liturgischem Brauchtum und zeitgemäßer Bildsprache geschlagen. Nochmals ein großes Dankeschön und eine herzliche Einladung, an den Kartagen das Heilige Grab im Dom zu besuchen!

Lange Nacht der Bibel

Zum Thema: Vom Tod zum Leben

Die Dompfarre St. Stephan lädt herzlich zur Langen Nacht der Bibel am **Dienstag, 19. Mai 2026 von 20.30 bis ca. 23.30 Uhr** in den Dom ein!

Es erwarten Sie biblische Texte, Musik und während des ganzen Abends ein „biblisches Buffet" in der Sakristei.



Stunde der Hoffnung

am Freitag, 22. Mai 2026 um 19.00–20.30 Uhr

Einladung zu einer abendlichen Stunde zum Krafttanken, bei meditativer Musik und Eintauchen in Texte der Hoffnung – Zeit für Stille und Gebet vor dem Allerheiligsten

Mück: Robert Fremel | Trawöger: Oliver Strametz | Riedler: Antje Peter | Ücker-Geischläger: Pressetherapeut | Androsca: privat | Hugl: Dombauhütte | Stadtgärten: EDW Schönlaub | Stunde der Hoffnung: Denis Bayer/Unsplash

Eine »Himmeltrager-Ordnung« für St. Stephan aus dem Jahr 1787

Einsparungen waren schon im 18. Jahrhundert nötig. Von Elisabeth Th. Hilscher, Akademie der Wissenschaften

Die Josephinische Pfarr-Regulation der Jahre 1783/84 hatte durch die damit erreichte pastorale Verdichtung zwar für die Gläubigen den Weg zur Pfarrkirche deutlich verkürzt, doch brachte das „Filetieren" der großen Pfarrgebiete der alten Pfarren letztere in nicht unerhebliche finanzielle Schwierigkeiten – und die Metropolitankirche St. Stephan bildete diesbezüglich keine Ausnahme. Schon die Aufhebung der zahlreichen Bruderschaften 1783 und das Verbot des parallelen Lesens von Messen hatte zu Einnahmeeinbußen geführt – übrigens eine Maßnahme, die St. Stephan mit seinen vielen Altären empfindlich traf. Bald zeigte sich, dass v. a. durch die Reduktion des Pfarrgebietes die Einnahmen aus den sogenannten „Stolgebühren" deutlich einbrachen. Vor allem die Ablösung des Pfarrgebietes in den Vorstädten (Weißgerber, Erdberg, Landstraße, Wieden, Matzleinsdorf), zu deren Sprengel auch viele Friedhöfe gehörten, erzeugten eine empfindliche Finanzlücke. Diese Gebühren wurden seit dem Mittelalter für geistliche Amtshandlungen (Taufe, Trauung, Begräbnis), bei denen der Priester die Stola umlegt (daher der Name), eingehoben und dienten ursprünglich dem Lebensunterhalt des Pfarrers. Ihre Höhe setzte der jeweilige Bischof fest; ausgenommen von den Stolgebühren waren jedoch Messe, Bußsakrament und Letzte Ölung/Krankensalbung. Joseph II. waren diese Gebühren ein Dorn im Auge, widersprach es doch seinem aufgeklärt-humanistischem Denken, dass man – plakativ gesprochen – nur nach Zahlung in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen bzw. am Ende ein kirchliches Begräbnis erhalten konnte. Eine Abgeltung der Kosten aus den Mitteln des Religionsfonds war jedoch nicht vorgesehen – und so blieben die Stolgebühren.

Wenn auch für die Versehgänge zu Schwerkranken und Sterbenden keine Stolgebühr verrechnet wurde, musste auch hier infolge der geringeren Pfarreinnahmen gespart werden. Zeugnis dafür gibt eine Himmeltrager-Ordnung für St. Stephan, die mit 1. Jänner 1787 in Kraft trat.



Der „Himmel" ist ein tragbares Stoffdach, das über dem Priester gehalten wird, während dieser die Monstranz mit der geweihten Hostie (dem „Leib Christi") durch die Straßen trägt. Heute wird dieser nur mehr bei der Fronleichnamsprozession verwendet. Früher gab es auch kleinere „Himmel", die für den Weg zu Sterbenden benutzt wurden. Der Himmel bildet einen „heiligen Raum" um das Allerheiligste und schützt es symbolisch (und manchmal auch vor dem Wetter).

Himmeltrager: Schönlaub/EDW

Nur mehr vier „Himmeltrager"

Die Zahl der *Himmeltrager*, die bei Versehgängen die Priester und das Allerheiligste mit kleinen Trage-Himmeln beschirmten, wurde auf vier und die Laternen-Träger auf insgesamt zwei reduziert. Für die Nacht gab es zwei *Himmeltrager*, die jedoch im Notfall auch untertags einspringen mussten, wenn mehrere Versehgänge zeitgleich zu bewältigen waren. Die beiden Fahnenträger-Buben wurden sofort eingespart und sollten durch Ministranten ersetzt werden. Und natürlich setzte man voraus, dass Himmel- und Laternenträger flexibel agierten und wenn nötig gegenseitig einsprangen, denn zumindest nach außen sollte doch „das Decorum" (die feierliche Form) gewahrt werden!

Interessant (v.a. auch vor der aktuellen Diskussion über die Abschaffung der Zeitumstellung) ist der Hinweis auf jahreszeitlich unterschiedliche Dienstzeiten der *Himmeltrager*, wobei zwischen Sommer- und Winterordnung jeweils am St. Georg-Tag (23. April) und an St. Michael (29. September) wechselnd unterschieden wurde. So war im Sommer zwischen Georgi und Michaeli der Tagdienst von 5.30 bis 20.00, der Nachtdienst von 20.00 bis 5.30 zu verrichten, im Winter von Michaeli bis Georgi von 6.30 bis 18.30 bzw. der Nachtdienst von 18.30 bis 6.30. Auch die *Bieringerin*, die Glocke an St. Stephan, die die Sperrstunde einläutete, wurde nach dieser Ordnung sommers wie winters zu unterschiedlichen Zeiten geläutet. Dies war freilich nicht einem Energiespargedanken geschuldet, sondern einzig der längeren Dunkelheit im Winter und der mangelhaften Beleuchtungssituation auf den Straßen der Stadt. ■

Herzliche Gratulation, liebe Eva Maria!

Karin Domany gratuliert im Namen aller Stephaner

Liebe Eva Maria, als „Dezemberkind“ ist dein runder Geburtstag zwar schon eine Weile her, aber wir hoffen, dass du – wie es in unserem Pfarrblatt üblich ist – auch im Nachhinein unsere herzlichsten Glückwünsche entgegennimmst!

70 Jahre bist du geworden, und unermüdlich bist du weiterhin in vielen Bereichen im Einsatz. Einige davon möchte ich nennen:

- als liebevolle, begeisterte und einsatzbereite zweifache Omi, die stets ein Update in Sachen Enkelkinder bereit hat
- wenn nötig, als sorgende Tochter für deinen sehr betagten Vater
- als Lesepatin in der Schule
- auch einige Jahre nach deiner Pensionierung als Religionslehrerin am Judenplatz bist du noch immer bereit, dich als Kontaktperson zur Dompfarre einsetzen zu lassen
- als Pfarrgemeinderätin, die für mehrere Jahre die ungeliebte Aufgabe der Protokollführerin übernommen hatte
- als verlässliche, kreative Gestalterin des Kinderschaukastens an der Außenfassade des Curhauses
- als Mitglied des Kinderliturgierteams
- und als Ideenbringerin für viele Kindermessen u. v. a. m.



Liebe Eva Maria, wir wünschen dir sehr herzlich, dass dir der liebe Gott noch viele Jahre Gesundheit und Energie schenkt, damit du das Viele, das dir wichtig ist und wofür du dich einsetzt, tun kannst! Möge er dich dafür reich segnen! Im Namen der Stephaner danke ich dir für deinen Einsatz und sage „Ad multos annos“! ■

Was heißt Christsein?

Christsein war das Thema des Einkehrnachmittags mit Pfarrer Matthias Beck am 7. Februar 2026 in der Dompfarre. Gedankensplitter von Lucia Kautek

„Was nehmen wir mit an diesem Sonntag?“ Diese Frage stellt Prof. DDr. Matthias Beck, Pfarrer von St. Josef zu Margareten, immer gerne gegen Ende seiner Sonntagsgottesdienste. Und dann fasst er in wenigen Worten seine vorhergehende, inhaltsreiche Predigt zusammen. Danke! Was habe ich mitgenommen vom Einkehrnachmittag in der Dompfarre am 7. 2.? Ich darf das in persönlichen Worten in ein paar Gedankensplittern zusammenfassen.

1. Wir sind Christen und nicht „Kirchisten“.

Wir müssen nicht ständig auf die Missstände und Verfehlungen in unserer Kirche hinweisen. Vielleicht ist unsere Kirche sogar besser als ihr Ruf. Wir können auch das Augenmerk auf unsere Religion richten. Und da haben wir im Christentum eine starke, tragbare, sinnstiftende, tolerante, kraftvolle Religion zugrunde liegend. Eigentlich könnten wir das mit Überzeugung auch nach außen tragen.



2. Wo hat Jesus verurteilt und wo nicht?

Im Gespräch am Jakobsbrunnen hat Jesus nicht die Frau verurteilt, weil sie viele Männer hatte. Vielleicht hat er ihre Suche als Ausdruck von Lebenshunger gesehen. Wohl aber hat Jesus die Dummheit der Menschen verurteilt, am Beispiel der törichten Jungfrauen. Und er hat die Scheinheiligkeit der Pharisäer verurteilt. Interessant! Mir persönlich gibt das Anlass zum Grübeln.

3. Was führt den Menschen aus der Einsamkeit heraus?

Die Anbindung an Gott! Trotzdem muss man lernen, mit sich allein sein zu können.

Das und noch viel mehr aus den Ausführungen des so vielseitig begabten Professors Matthias Beck hat mich zum Nachdenken angeregt. Ich bin dankbar dafür und für den ganzen Tag.

Danke für die Organisation, für die wunderschöne, begleitende Klaviermusik, für den Kaffee und – nicht zu vergessen – für die Mannerschnitten!

Mein einziger Kritikpunkt: Der Leosaal war zu klein für den großen Zustrom an Menschen. ■

Lucia Kautek, Teilnehmerin des Einkehrnachmittags, arbeitete 40 Jahre als Kinderärztin in Berlin und Wien.

Hirschl: Weinwurm Fotografie | Franz Kerschbaum

Alle Neune – Bravo, Ivec!

Karin Domany über den Mitarbeiterausflug nach Gmunden von 28. 2. bis 1. 3. 2026



In unserem Quartier am Stadtrand von Gmunden, dem Gasthof Altmühl, gab es eine Kegelbahn. Und fast die gesamte Truppe wechselte von der Abendtafel dorthin. Keiner konnte es so wirklich – außer einer: unser Senior Ivec Keglevic – als hätte er ein Leben lang trainiert! Diese Abendgestaltung wird uns allen wohl lange im Gedächtnis bleiben!

Obwohl 17 Stephaner angemeldet waren, konnten letzten Endes krankheitsbedingt nur zwölf mitfahren. Aber diese erlebten nicht nur eine lustige Kegelpartie, sondern auch sonst ein wunderschönes, abwechslungsreiches gemeinsames Wochenende am Traunsee. Vor allem am Samstag beschenkte uns der liebe Gott mit strahlend blauem Himmel und herrlichen Frühlingstemperaturen, die uns die Führung in der Altstadt und das Spazierengehen am Seeufer zur reinen Freude werden ließen.

Dank unseres Herrn Dompfarrers wurden wir überraschend zuvor in der Gmundner Keramik Manufaktur zu einer hochinteressanten VIP-Führung eingeladen, bei der auch alle, die wollten, einen eigenen Teller bemalen konnten.

Am Sonntag feierten wir um 9.30 Uhr in der barocken Stadtpfarrkirche die hl. Messe zum Familienfasttag mit, genossen eine Kirchenführung durch Stadtpfarrer Geyrhofer und wurden danach herzlich beim Fastensuppenessen begrüßt. Es ist immer nett, ein wenig über „den eigenen Tellerrand“ zu schauen …

Gestärkt fuhren wir dann mit dem Zug nach Traunkirchen mit seiner imposanten Kirchen- und Klosteranlage und waren sehr beeindruckt von der besonderen Sehenswürdigkeit der Pfarrkirche, der so genannte Fischerkanzel eines unbekannten Meisters des 18. Jahrhunderts. Als Motiv hat die Kanzel das Wunder des reichen Fischfangs. Das Wetter war zwar nicht so strahlend wie am Vortag, ein wenig nebelig, aber trocken und windstill und ermöglichte einen Spaziergang am Seeufer und für die Sportlichen den Aufstieg zur kleinen Kapelle auf dem Johannesberg. Im Café am See ließen wir die Tage gemütlich ausklingen … ■

Mitarbeiterausflug: Karin Domany

Gebt einander eure Herzen!

Gedanken über den Segnungsgottesdienst für Liebende am Valentinstag 2026 von Karin Domany

> Vereint seid ihr geboren, und vereint sollt ihr bleiben immerdar.
> Doch lasset Raum zwischen eurem Beieinandersein, und lasset Wind und Himmel tanzen zwischen euch.
> Liebet einander, doch macht die Liebe nicht zur Fessel:
> Schaffet eher daraus
> ein webendes Meer zwischen den Ufern eurer Seelen.
> Singt und tanzet zusammen und seid fröhlich,
> doch lasset jeden von euch allein sein.
> Gebet einander eure Herzen, doch nicht in des Anderen Verwahr.
> Und stehet beieinander, doch nicht zu nahe beieinander: Denn die Säulen des Tempels stehen einzeln.
> *(aus: Khalil Gibran, Von der Ehe)*

Dieser poetische Text des libanesisch-amerikanischen Dichters Khalil Gibran ist einer jener Liebestexte, auf die wir während der persönlichen Segnung im zweiten Teil des Valentinsgottesdienstes immer wieder zurückgreifen, so auch in diesem Jahr. Abwechselnd mit Liebesliedern aller Genres, berührend vorgetragen von Christina Pass-Dolezal und Johannes Breitner, tragen sie zu einer ganz besonders berührenden Stimmung bei.

Etwa 500 Männer und Frauen – junge, „mittelalterliche“, ältere und alte, sehr lange oder erst jung verheiratete, verlobte, verliebte, aber auch einsame und vom Leben enttäuschte – waren am Abend des 14. Februar wieder unserer Einladung gefolgt, das bestehende Liebesband durch den Segen Gottes zu bekräftigen oder um Kraft zu tanken, wenn Liebesbänder gerissen sind und tiefe Verwundungen hinterlassen haben.

Alle waren nach dem Segen zum Entzünden und Aufstellen ihrer „Liebeskerze“ auf dem Altar eingeladen und viele folgten der Einladung. Sie verweilten Hand in Hand und / oder hielten diese magischen Momente fotografisch fest, um sie dann mit anderen zu teilen … ■

Karwoche und Ostern im Stephansdom

Palmsonntag, 29. März

8.45 Uhr Pfarrmesse
9.45 Uhr Palmweihe bei der Dreifaltigkeitssäule, Palmprozession zum Dom
10.15 Uhr Hochamt mit Erzbischof Grünwidl
Anton Reinthaler: Leidensgeschichte nach Matthäus, Solisten, Wiener Domchor, Orgel

Montag, 30. März

18.00 Uhr Chrisammesse – Weihe der Heiligen Öle
Erzbischof Grünwidl in Konzelebration mit Priestern aus der Erzdiözese
Musikalische Gestaltung: Referat für Kirchenmusik der Erzdiözese Wien, Vokal- und Instrumentalensemble, Orgel

Gründonnerstag, 2. April

Der Dom ist von 7–24 Uhr geöffnet.

8.00 Uhr Laudes mit Erzbischof Grünwidl; Kantoren, Orgel
19.00 Uhr Hl. Messe vom Letzten Abendmahl und Fußwaschung
mit Erzbischof Grünwidl
Motetten zum Gründonnerstag, Wiener Domchor, Orgel

Keine anderen Gottesdienste an diesem Tag

Karfreitag, 3. April

Der Dom ist von 7–24 Uhr geöffnet.

8.00 Uhr Trauermette mit Erzbischof Grünwidl; Gregorianische Choräle, Choralschola St. Stephan
14.30 Uhr Kreuzweg mit Dompfarrer Faber
18.00 Uhr Feier vom Leiden und Sterben Christi mit Erzbischof Grünwidl
Wortgottesdienst, große Fürbitten, Kreuzverehrung und Kreuzprozession durch den Dom, Kommunionfeier
Heinrich Schütz: Johannes-Passion, Solisten, Vokalensemble St. Stephan
Anbetung am Wiener Neustädter Altar bis Mitternacht

Keine anderen Gottesdienste an diesem Tag

Karsamstag, 4. April

Der Dom ist von 7–19 Uhr und ab ca. 21.30 Uhr geöffnet.

8.00 Uhr Trauermette mit Erzbischof Grünwidl
Gregorianische Choräle, Choralschola St. Stephan
Grabwache am Wiener Neustädter Altar bis 20.00 Uhr
17.00 Uhr Vesper entfällt
21.00 Uhr Feier der Osternacht mit Erzbischof Grünwidl
Segnung des Osterfeuers im Hof des Erzbischöflichen Palais (Stephansplatz 7)

Währenddessen ist der Dom geschlossen.

Prozession in den Dom, Lichtfeier mit Exsultet, Wortgottesdienst, Eucharistiefeier
Festliche Musik zur Osternacht; Vokalensemble St. Stephan, Wiener Dombläser, Orgel
anschließend Geläute der Pummerin

Keine anderen Gottesdienste an diesem Tag

Ostersonntag, 5. April

Hochfest der Auferstehung des Herrn

7.30 Uhr Heilige Messe mit anschließender Segnung der Osterspeisen
9.00 Uhr Pfarrmesse mit anschließender Segnung der Osterspeisen
10.15 Uhr Hochamt mit Erzbischof Grünwidl
Joseph Haydn: Nelson-Messe; Solisten, Wiener Domchor, Wiener Domorchester, Orgel
Geläute der Pummerin

12.00 Uhr Orgelmesse mit anschließender Segnung der Osterspeisen
16.30 Uhr Feierliche Vesper mit Regens Tatzreiter
Ostervesper mit mehrstimmigen Gesängen aus dem Gotteslob, Orgel
18.00 Uhr Abendmesse
19.15 Uhr Abendmesse
21.00 Uhr Spätmesse; Klangspiele auf der Riesenorgel

Ostermontag, 6. April

Gottesdienstordnung wie an Sonntagen

10.15 Uhr Hochamt mit Dompropst Pucher
Wolfgang Amadé Mozart: Spatzen-Messe; Solisten, Vokalensemble St. Stephan, Wiener Domorchester, Orgel

… und im Pfarrgebiet von St. Stephan

	Franziskanerkirche	Deutschordenskirche	St. Ruprecht
Palmsonntag			
Hl. Messe	10.00 Uhr Palmweihe am Franziskanerplatz, Prozession in die Kirche 11.30 Uhr 16.30 Uhr	9.00 Pontifikalamt mit Palmweihe und Palmprozession	Gottesdienst mit Palmweihe und Palmprozession am Vorabend um 17 Uhr
Gründonnerstag			
Trauermette	8.00 Uhr	—	—
Hl. Messe vom Letzten Abendmahl	18.00 Uhr	18.00 Uhr	20.00 Uhr
Karfreitag			
Trauermette	8.00 Uhr	—	—
Kreuzwegandacht	10.00 Uhr	—	—
Karfreitagsliturgie	16.00 Uhr	15.00 Uhr	20.00 Uhr
Karsamstag			
Trauermette	8.00 Uhr	—	9.30 Uhr Gebet am Kreuz
Feier der Osternacht	20.00 Uhr	21.00 Uhr Osternacht mit Speisensegnung	
Ostersonntag			
Hl. Messe	10.00 Uhr 11.15 Uhr Hochamt 16.30 Uhr	9.00 Uhr Pontifikalamt mit Speisensegnung	4.30 Uhr Liturgie der Auferstehung, anschließend Osterfrühstück im Gemeindezentrum
Ostermontag			
Hl. Messe	10.00 Uhr 11.15 Uhr 16.30 Uhr	9.00 Uhr Hochamt	—

Beichtmöglichkeit

Stephansdom: täglich von 7.00 bis 21.45 Uhr; Karsamstag von 7.00 bis 18.00 Uhr
Peterskirche: Gründonnerstag von 10.00 bis 13.00 und von 16.00 bis 21.00 Uhr
Karfreitag von 10.00 bis 19.00 Uhr, Karsamstag von 10.00 bis 16.00 Uhr und von 20.00 bis ca. 22.00 Uhr
Franziskanerkirche: Gründonnerstag von 9.00 bis 12.00 und von 14.30 bis 17.45 Uhr; Karfreitag von 9.00 bis 12.00 und von 14.30 bis 15.45 Uhr; Karsamstag von 9.00 bis 12.00 und von 14.30 bis 18.00 Uhr

Einige Termine zum Vormerken…

April

Di 14.4.	20.00 Uhr	Pfarrgebet in der Barbarakapelle
Do 16.4.	19.00 Uhr	Hl. Messe für Leidende
Fr 17.4.	18.00 Uhr	Hubertusmesse mit Bischof Alois Schwarz
So 19.4.	9.00 Uhr	Erstkommunion der privaten Volksschule (2A und 2B) am Judenplatz mit Dompfarrer Toni Faber
	12.00 Uhr	Festmesse des Tirolerbunds mit Dompfarrer Toni Faber
Do 23.4.	18.00 Uhr	Hochamt zum Domweihetag mit Dompropst Ernst Pucher
So 26.4.	9.00 Uhr	Erstkommunion der privaten Volksschule (2C) am Judenplatz mit Dompfarrer Toni Faber

Mai

Tägliche Maiandacht (Mo – Fr), 17.00 Uhr

Fr 1.5.	17.00 Uhr	Erste feierliche Maiandacht mit Dompfarrer Toni Faber, mit Chorgestaltung
	19.00 Uhr	Herz Jesu-Messe mit Dechant P. Matthias Schlögl
Sa 2.5.	18.00 Uhr	Marienfeier mit Abt Maximilian Heim
Do 7.5.	17.00 Uhr	Spendermaiandacht d. Vereins „Unser Stephansdom“ mit Kard. Christoph Schönborn und der Gardemusik
So 10.5.	9.00 Uhr	Erstkommunion der Dompfarre mit Dompfarrer Toni Faber
Mo 11.5.	20.00 Uhr	Pfarrgebet in der Barbarakapelle
Mi 13.5.	18.00 Uhr	Fatimafeier mit Weihbischof Stephan Turnovszky
Do 14.5. – Christi Himmelfahrt		
	10.15 Uhr	Hochamt mit Erzbischof Josef Grünwidl
14.-25.5 Stefflkirtag		
Di 19.5.	12.00 Uhr	Hl. Messe mit den goldenen und diamantenen Priesterjubilaren mit Erzbischof Josef Grünwidl
	20.30 Uhr	Lange Nacht der Bibel (siehe Seite 38)
Do 21.5.	17.00 Uhr	Maiandacht, mit Chorgestaltung mit Hochmeister Frank Bayard
Fr 22.5.	19.00 Uhr	Stunde der Hoffnung (siehe Seite 38)
Sa 23.5.	9.00 Uhr	Diözesanfirmung mit Erzbischof Josef Grünwidl und Dompfarrer Toni Faber
So 24.5. – Pfingstsonntag		
	10.15 Uhr	Hochamt mit Erzbischof Josef Grünwidl
	16.30 Uhr	Feierliche Vesper
Mo 25.5. – Pfingstmontag		
	10.15 Uhr	Hochamt mit Dompropst Ernst Pucher
	17.00 Uhr	Andacht „Maria, Mutter der Kirche“ mit Weihbischof Franz Scharl
Do 28.5.	19.00 Uhr	Hl. Messe für Leidende
Fr 29.5.	19.00 Uhr	Lange Nacht der Kirchen (bis 24.00 Uhr)
Sa 30.5.	18.00 Uhr	Marienfeier mit Alterzabt Korbinian Birnbacher

Juni

Do 4.6. – Fronleichnam		
	8.30 Uhr	Hochamt mit Erzbischof Josef Grünwidl,
	anschl.	Prozession durch die Innenstadt
Fr 5.6.	17.00 Uhr	Herz Jesu-Andacht
	19.00 Uhr	Herz Jesu-Messe mit Bischof Klaus Küng
So 7.6.	18.00 Uhr	Hl. Messe mit den Firmlingen der Dompfarre mit Dompfarrer Toni Faber
Do 11.6.	19.00 Uhr	Hl. Messe für Leidende
Fr 12.6. – Hochfest Heiligstes Herz Jesu		
	17.00 Uhr	Herz Jesu-Andacht
	18.00 Uhr	Hochamt mit Kanonikus Peter Schipka
Sa 13.6.	15.30 Uhr	Pfarrfirmung mit Dompfarrer Toni Faber
Di 16.6.	20.00 Uhr	Pfarrgebet in der Barbarakapelle

Do 18.6.	18.00 Uhr	Festgottesdienst „330 Jahre Deutschmeisterregiment“ mit Hochmeister Frank Bayard
Fr 19.6.	17.00 Uhr	Herz Jesu-Andacht
Sa 20.6.	9.30 Uhr	Priesterweihe mit Erzbischof Josef Grünwidl
Di 23.6.	12.00 Uhr	Hl. Messe mit den silbernen Priesterjubilaren mit Erzbischof Josef Grünwidl
	18.00 Uhr	Mitarbeitergottesdienst der Schulstiftung mit Generalvikar Nikolaus Krasa

Mi 24.6. – Johannes der Täufer

	18.00 Uhr	Hochamt mit Dompropst Ernst Pucher
Fr 26.6.	17.00 Uhr	Herz Jesu-Andacht
	18.00 Uhr	Festmesse zum 30. Jahrestag der Seligsprechung Karl Leisners mit P. Heinrich Walter

Mo 29.6. – Hll. Petrus & Paulus

	18.00 Uhr	Hochamt

Juli

Die Sommerordnung der Gottesdienst- und Beichtzeiten gilt von So 5. 7. bis einschließlich So 6. 9. 2026

Fr 3.7.	18.00 Uhr	Herz Jesu-Messe mit Domkurat Johannes Kreier

August

So 2.8.	18.00 Uhr	Gedenkfeier für und mit Sinti, Roma und Jenische mit Weihbischof Franz Scharl
Fr 7.8.	18.00 Uhr	Herz Jesu-Messe mit dem designierten Generalvikar Andreas Kaiser

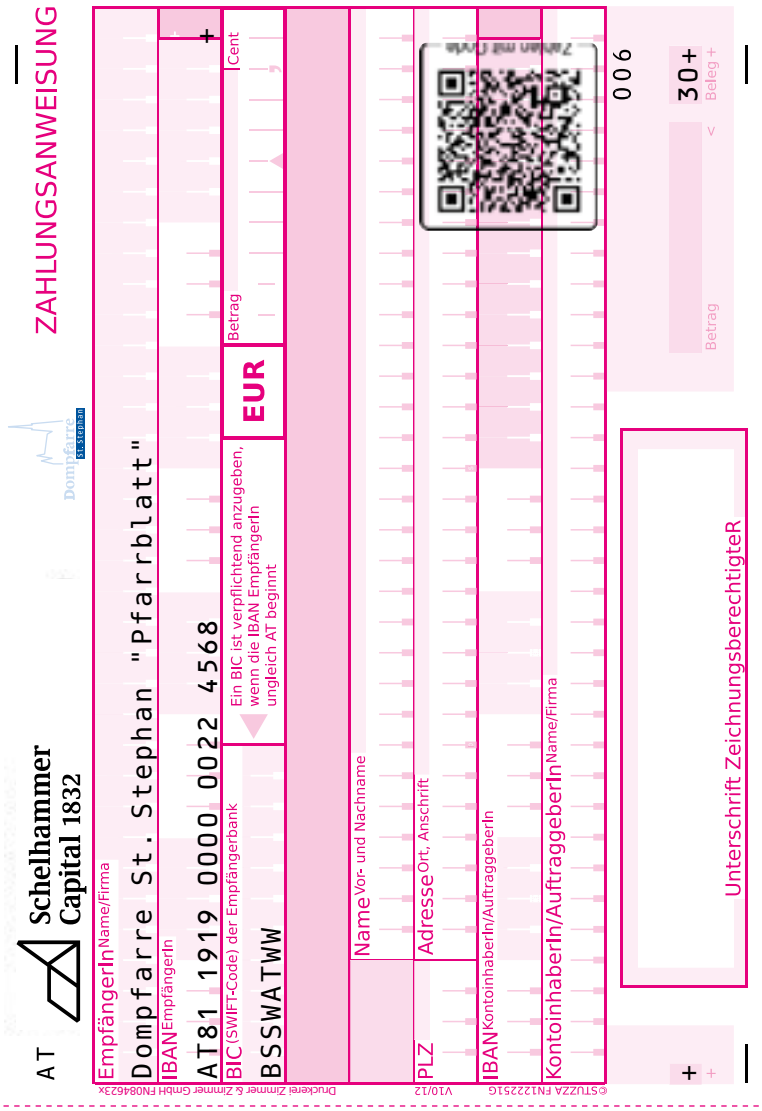
Sa 15.8. – Mariä Himmelfahrt

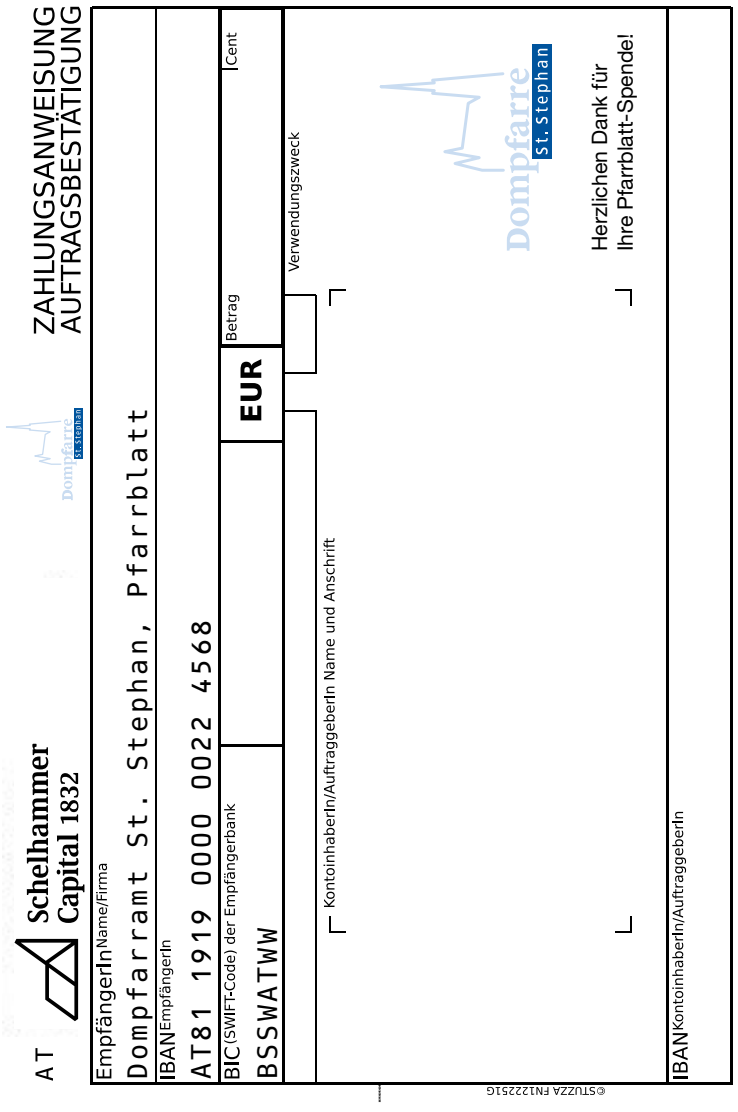
	10.15 Uhr	Hochamt
Sa 22.8.	12.00 Uhr	Ungarnmesse
	17.00 Uhr	Festgottesdienst „Maria Königin“, Einzelsegen mit der Stephaner Gnadenstatue von Mariazell

September

Fr 4.9.	19.00 Uhr	Herz Jesu-Messe mit Seelsorger Ignaz Hochholzer
Di 8.9.	18.00 Uhr	Festgottesdienst zum 90. Geburtstag von em. Domkustos Josef Weismayer
Sa 12.9.	15.00 Uhr	Maria Namen-Feier: Glaubenszeugnis, Rosenkranz, hl. Messe mit Erzbischof Franz Lackner
So 13.9.	15.00 Uhr	Maria Namen-Feier; Glaubenszeugnis, Rosenkranz, hl. Messe mit Erzbischof Josef Grünwidl

(Kurzfristige Änderungen vorbehalten!)





Danke auch für Ihren Beitrag!

Wir danken allen unseren Autoren, die ihre Texte und Fotos dem Pfarrblatt stets kostenlos zur Verfügung stellen. Redaktionsteam und Lektorat arbeiten ebenfalls ehrenamtlich. Wenn auch Sie einen Beitrag leisten möchten, unterstützen Sie uns bitte mit einem kleinen Druckkostenbeitrag. Herzliches Vergelt's Gott!



Tänze aus aller Welt

Einladung zu Bewegung und Tanz im Curhaus.
Von Brigitte Pfaffstaller

Jeden Dienstag um 10 Uhr findet sich eine Gruppe von (vorwiegend) Frauen ab der Lebensmitte im Curhaus zum Tanzen ein. Weitgehend sind es Kreistänze aber auch welche, bei denen wir einzeln Schrittabfolgen, die für jede Mittänzerin leicht zu schaffen sind und viel Spaß machen, aufs Parkett legen. Gerade das wird von den Teilnehmerinnen sehr geschätzt, dass die Freude an der Bewegung nach mitreißender Musik groß geschrieben wird und der Perfektion weit vorangestellt ist. Dass man sowohl ein hochwertiges Hirn-Training als auch eine körperliche Ertüchtigung dabei erfährt, ist da eher ein – wenn auch nicht unbedeutender – Nebeneffekt. Miteinander Tanzen verbindet auch sehr, und so entwickelt sich eine nette Gemeinschaft, die man bald nicht mehr missen möchte. Wir sind eine offene Gruppe, und jede(r) kann es einmal versuchen und ist dabei willkommen.

Die Kosten betragen pro Einheit € 5,– und pro Semester € 30,– Regiebeitrag.

Herzliche Einladung zum Stefflkirtag

in und rund um St. Stephan vom 14. bis 25. Mai 2026! Es erwartet Sie ein abwechslungsreiches Programm mit feierlichen, besonders musikalischen Gottesdiensten, traditionellem Kunsthandwerk, kulinarischen Schmankerln und Konzerten. Wir freuen uns auf Sie.

Franz Josef Rupprecht/kathbild.at | Seniorentanz: Christine Kober

LANGE NACHT DER KIRCHEN 29.05.26
WWW.LANGENACHTDERKIRCHEN.AT

Herzliche Einladung zum Pfarrcafé

an folgenden Sonntagen:
22. März 2026, 19. April 2026, 17. Mai 2026, 14. Juni 2026
Von 10.00–12.00 Uhr im Curhaus, Stephanspl. 3, 1010 Wien

Wallfahrt nach Maria Grün

Am **Mittwoch, 17. Juni 2026** unternimmt die Dompfarre wieder eine Wallfahrt nach Maria Grün in den Praterauen. Um 14.00 Uhr spendet Diakon P. Josef Hofbauer OFM im Dom beim Wiener Neustädter Altar den Reisesegen.



Nach der feierlichen Andacht in der Kirche Maria Grün um 15.30 Uhr darf man sich auf einen gemütlichen und geselligen Ausklang im Imbiss *freude now* freuen. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

Organisation und Begleitung: Rosemarie Hofer



Soletti intense

„So NEU!"









Zum Nachdenken

Ich sag' es jedem, dass er lebt

Ich sag' es jedem, dass er lebt
Und auferstanden ist,
Dass er in unsrer Mitte schwebt
Und ewig bei uns ist.

Ich sag' es jedem, jeder sagt
Es seinen Freunden gleich,
Dass bald an allen Orten tagt
Das neue Himmelreich.

Jetzt scheint die Welt dem neuen Sinn
Erst wie ein Vaterland;
Ein neues Leben nimmt man hin
Entzückt aus seiner Hand.

Hinunter in das tiefe Meer
Versank des Todes Graun,
Und jeder kann nun leicht und hehr
In seine Zukunft schaun.

Der dunkle Weg, den er betrat,
Geht in den Himmel aus,
Und wer nur hört auf seinen Rat,
Kommt auch in Vaters Haus.

Nun weint auch keiner mehr allhie,
Wenn eins die Augen schließt,
Vom Wiedersehn, spät oder früh,
Wird dieser Schmerz versüßt.

Es kann zu jeder guten Tat
Ein jeder frischer glühn.
Denn herrlich wird ihm diese Saat
In schönern Fluren blühn.



Franz Kerschbaum

Er lebt, und wird nun bei uns sein,
Wenn alles uns verlässt!
Und so soll dieser Tag uns sein
Ein Weltverjüngungs-Fest.

Novalis
(1772–1801)

Möge die Erfahrung der Auferstehung
unser Herz mit Freude und mit Dankbarkeit
für das Geschenk des Lebens erfüllen!
Ihr Dompfarrer Toni Faber und das Redaktionsteam

Wenn Sie Exemplare irrtümlich doppelt zugeschickt bekommen oder Name und/oder Adresse falsch geschrieben sind, senden Sie bitte das durchgestrichene oder korrigierte Adressfeld an uns. Danke für Ihre Mithilfe!

So erreichen Sie uns

Dompfarrer
Toni Faber 51552-3521
a.faber@edw.or.at

Pfarrkanzlei Mo–Fr: 9.00–15.00 Uhr
www.dompfarre.info
dompfarre-st.stephan@edw.or.at
Fax: 51552-3720
Christian Herrlich 51552-3136
c.herrlich@edw.or.at
Susanne Leibrecht 51552-3535
s.leibrecht@edw.or.at
Stefan Novaković 51552-3530
s.novakovic@edw.or.at
Birgit Staudinger 51552-3530
b.staudinger@edw.or.at
Tauf- und Trauungsanmeldung
Elvira Steigerwald 51552-3534
e.steigerwald@edw.or.at

Pfarrcaritas, Seniorenpastoral
Sigi Czychowski 51552-3544
Mi und Do: 9.30–11.30 Uhr
s.czychowski@edw.or.at

Domarchiv
Reinhard H. Gruber 51552-3531
Unter matricula-online.eu Einsicht in Altmatriken (persönl.: Do 13.00–15.00 Uhr)
domarchiv-st.stephan@edw.or.at
r.gruber@edw.or.at

Domsakristei 51552-3536
Kirchenmeisteramt/Führungen
www.stephanskirche.at
Verwaltungsdirektion 51552-3767
kirchenmeisteramt@stephanskirche.at
Führungsanmeldung 51552-3054
tour@stephanskirche.at

Dombausekretariat 51552-3714
Portier des Curhauses 51552-3540

Dommusik
www.wiener-dommusik.at
office@wiener-dommusik.at
Domkapellmeister Markus Landerer
51552-3573
landerer@wiener-dommusik.at
Domorganist Ernst Wally 51552-3193
wally@wiener-dommusik.at
Domorganist Konstantin Reymaier
post@domorganist.wien
Dommusikus Thomas Dolezal
0699/1500 21 31
thomas.dolezal@arsmusica.at

Impressum
P.b.b. Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1010 Wien
Sponsoring Post GZ 02Z031920 S

Impressum: Offenlegung nach §25 Mediengesetz, St. Stephan – Mitteilungsblatt der Dompfarre St. Stephan, Herausgeber, Alleininhaber und Redaktion: Dompfarre St. Stephan, 1010 Wien, Stephansplatz 3, DVR 0029874 (1766)

Grundsätzliche Richtung: Informations- und Kommunikationsorgan der Dompfarre St. Stephan, unterstützt die Glaubensverkündigung und die Seelsorge. Für den Inhalt verantwortlich: Dompfarrer Toni Faber. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht mit der Ansicht des Herausgebers übereinstimmen.

Autorenverzeichnis Seite 13.

Gestaltung und Satz: Charly Krimmel | www.sonderzeichen.at
Druck: Zimmer Druckproduktion Gesellschaft mbH, 1160 Wien. Gedruckt auf Offsetpapier, chlorfrei gebleicht.